Preis 200,— Mark. 2. Jahrgang / Nr. 11

Breslauer Nachtpost

Die mondäne Wochenschrift

Herausgegeben von Ed Golland

Bankkonto: Bank für Handel und Industrie, Depositenkasse A Breslau, Tauentzienplatz 1 | Anzeigenpreis je Millimeter 60,— Mark Man fordere Vertreterbesuch | Redaktion und Expedition: Gartenstraße 10 Allen Sendungen an die Redaktion Rückporto beifügen

Nachts auf dem Tauentzienplatz

Indiskretionen — Die große Pleite — Aus der „guten Gesellschaft"

Wahrheiten

Es ist so viel über die Zeit geschimpft worden, in der wir gegenwärtig leben, daß es sich verlohnt, auch einmal ihre Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Wer sich die Mühe gibt, das einmal ganz sorgfältig zu versuchen, der wird vielleicht sehr bald in Zweifel darüber geraten, ob unser Zeitalter tatsächlich in allem so viel schlechter als die vorhergegangenen ist, ja, daß vielleicht seine Vorzüge die Nachteile überwiegen.

Insbesondere wirft man unserer Zeit eine vollkommen sittliche Verwahrlosung vor. Sittenlosigkeit, Roheit, Verderbtheit der Jugend, Zügellosigkeit in jeder Beziehung sind so ziemlich allgemein die Gebrechen, an denen unsere Generation kranken soll. Nur gemach, meine Herrschaften, es ist wirklich nicht so schlimm. Das heißt, es ist eigentlich schlimm genug, aber es gab Zeiten, in denen es mindestens ebenso, wenn nicht weit schlimmer getrieben wurde. Die Menschen sind nun einmal niemals Engel gewesen, und schon in der Bibel heißt es: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf."

Wie steht es denn nun eigentlich mit der angeblich so besonders krassen Sittenlosigkeit unserer Zeit?

Nun, es kann nicht geleugnet werden, daß gerade auf diesem Gebiete die heutige Generation allerhand geleistet hat. Wohin wir auch unsere Augen wenden, überall sehen wir geschlechtliche Ehen, die nächtlichen Straßen weisen ganze Rudel von käuflichen Dirnen auf, die Venus auf. Die Nuttenstäulen zeigen uns Angebote von Nackttänzen, Schönheitstänzen, schlüpfrigen Kinodramen, und in Kunst und Literatur überwiegt zweifellos das erotische Element. Es geht eben ganz einfach nichts anderes mehr. Diese Regungen auf sexuellem Gebiet ist nun nicht etwa nur bei einer bestimmten Klasse der Bevölkerung festzustellen. O nein, ob hoch oder niedrig, alles opfert der Aphrodite, ob es sich nun um kaiserliche Prinzessinnen, ängstlichende Priester oder ganz gewöhnliche Wald- und Wiesenmenschen handelt.

Aber, hier mage ich eine kühne Frage an die Moralapostel unserer Zeit: War das eigentlich nicht immer so? Zieht sich nicht eine nahezu ununterbrochene Reihe von mehr als temperamentvollen Königinnen und Prinzessinnen von Kleopatra über Salome, Messalina, Theodora, Isabeau, Maria Stuart, Katharina II, Isabella von Spanien, Draga von Serbien, Luise von Sachsen bis zu der geschlechterten kleinen Hohenzollernprinzessin? Ist nicht die Zahl der großen Courtisanen aller Zeiten Legion, ob man nun an die Hetären des Altertums, an die göttliche Ninon de Lenclos, die Lavallière, Maintenon, Pompadour, Dubarry der französischen Könige, an die Barberina, Elchtanz, Vöntopf und Pfaff der Hohenzollern, an die Königsmarck, Cosel und Orzelska Auguste von Sachsen oder an die Cleo de Merode und die Baughan Leopolds von Belgien denkt? Man nehme nur den berühmten Dekameron des Boccaccio oder die Memoiren Casanovas und des Chevaliers de Faublas zur Hand, und man wird gestehen müssen, daß wir in erotischer Beziehung gerade zu Weiterkennaben gegenüber jenen Zeiten sind. Und an Zügellosigkeit können sich unsere armseligen Prostituierten unmöglich mit jenen raffinierten Rokotten der französischen Revolution messen denn selbst wenn sie es wollten, würden sie gar sehr schnell hinter Schloß und Riegel wandern, wenn sie es wagen würden, am hellen Tage in den „robes transparentes" in den Straßen zu flanieren, wie es da die Damelin, die Kriblener und die Beauharnais taten.

Was aber die angebliche Frivolität in der modernen Kunst und Literatur anlangt, so würden unsere Schauspiele, Schwänke, Operetten und Vaudeville-Fabrikanten erröten, wenn sie uns jene Stücke vorsetzen sollten, die zur Zeit des Rokoko gang und gäbe waren. Ja, selbst unser mit Recht als Meister auf dem Gebiete der schmutzen Poesie verehrter Ed Golland würde sich genieren, solch ungeeignete Kinder seiner Muse vor aller Augen zu zeigen, wie es die Dichter und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, allen voran Wrantöme, taten, obgleich ich weiß, daß er, was Phantasie und, sagen wir mal Sachkenntnis anbelangt, genug besitzt, um sie erzeugen zu können.

Warum aber fällt uns denn nun gerade unser gegenwärtiges Zeitalter als so besonders lasterhaft auf? Ganz einfach deshalb, weil das unmittelbar vorangegangene ein Zeitalter übelsten Muckertums, widerwärtigster Scheinheiligkeit und verlogenster Heuchelei war. Die Menschheit ist der Larve der bürgerlichen Wohlanständigkeit müde geworden, hinter der sich die wahre Natur verbergen mußte. All das, was wir jetzt am hellen Tageslicht sich austoben sehen, und das unsere Kostetanten und Moralisten als lasterhaft bezeichnen, war schon immer da, auch zur Zeit, als der Untertan, den niemand besser als Heinrich Mann beschrieben hat, als Normalmensch galt. Nur wurde es in diesem schwindelhaften Zeitalter des Kaudbenkaisers Wilhelm II. unter der Maske frommer Tugend geübt. Gerade dieser Kaiser ist so recht ein Musterbeispiel, sozusagen ein Modell der Muckergeneration, die der unseren unmittelbar vorausging. Nach außen hin ein Frömmler und ein glühlicher Gatte und Familienvater, benutzte er, natürlich ganz geheim, jede Gelegenheit, gleichsam sich selbst ad absurdum zu führen. Man muß sich nur das Entsetzen vergegenwärtigen, das die braven, muckerischen Untertanen erfaßte, als sie, o Jammer, erfuhren, daß ihr Kaiser, das Urbild des echten deutschen Hausvaters, sich in Schloß Reudeck durch eine französische Soubrette niedrigsten Ranges, Madame Granier, die eindeutigsten Zoten vortragen ließ. „Wie der Herr, so das Gesicht" sagt ein altes Sprichwort. Es hatte recht, so erstand jene unselige Generation, die nach außen rein, nach innen Schmutz war, die im wahrsten Sinne des Wortes ein Doppelleben führte.

Dieses Gaukelspiels ist das heutige Zeitalter müde geworden. Es hat die alberne Maske weggeworfen und steht unverhüllt vor uns.

Und wie es mit der Sittenlosigkeit ist, so ist es mit den anderen angeblichen Spezialgebrechen unserer Zeit. Die Roheit, die jetzt zutage tritt, ist sie nicht letzten Endes entfesselt worden durch jenen unseligen Krieg, zu dem ein Menschenalter hindurch gerade von denen gerüstet wurde, die jetzt die Früchte ihrer eigenen Werke verfluchen? Auch auf diesem Gebiete sind die Menschen leider niemals Engel gewesen, und wer sich zum Beispiel heut über die Boxkämpfe entrüstet, der vergißt, daß es Zeiten gab, wo das Duell gestattet, ja durch den Ehrenkodex geboten war. Und während beim Boxkampf schließlich höchstens ein Paar Zähne eingeschlagen werden, schoß man sich vor ganz kurzer Zeit aus nichtigen Ursachen tot. Ganz abgesehen davon sind die studentischen Mensuren weit roher und dabei lächerlicher als der Boxsport es jemals werden wird. Uebrigens werden im fromm-katholischen Spanien noch heute Stierkämpfe aufgeführt, die wohl den Gipfel der Roheit darstellen.

So ähnlich sieht es auf allen Gebieten aus. Ueberall müssen wir feststellen, daß die Zügellosigkeit, die immer wieder konstatiert wird, keineswegs ein Neuum ist, daß es ganz im Gegentteil Zeiten gegeben hat, die weit toller gewesen sind.

Aber zum Lobe unseres Zeitalters muß gesagt werden, daß es eine Zeit der Wahrheit ist, daß die Menschen anfangen, sich zu zeigen wie sie sind, daß sie es verschmähen, sich zu verstellen und zu maskieren. Mag dieser Zustand noch so wild und chaotisch anmuten, er hat das eine Gute für sich, daß man Uebel, falls es wirklich solche sind, beseitigen kann, wenn sie offen zutage liegen. Die Prüderie aber, die Heuchelei, das heimlich betriebene Laster ist wie ein heimlich fressendes Geschwür, das einen nach außen scheinbar blühenden Organismus vollkommen verseucht.

Hoffen wir, daß die Zeiten des Muckertums nie mehr wiederkehren, und daß die noch vorhandenen Ueberreste davon mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Wir aber wollen Kinder unserer Zeit, der Zeit der Wahrheit sein und bleiben, ohne gegen ihre Gebrechen blind zu sein.

Magim.

Mitternacht auf dem Tauentzienplatz

Die Großstadt Breslau, die Metropole des Ostens, birgt wie jede große Stadt eine Reihe von Gesellschaftsklassen, die äußerlich und innerlich sich scharf unterscheiden. Breslau ist eine Kaufmannsstadt, Industrie haben wir hier, etwa im Vergleich mit den sächsischen Großstädten, fast gar nicht. Breslau hat keine eigentliche Industriearbeiterbevölkerung, die der Stadt immer ein besonderes Bild gibt. Das Breslauer Beamtentum tritt öffentlich wenig in Erscheinung, Breslau ist keine typische Beamtenstadt wie früher etwa Posen. Breslau ist Handelsstadt, der Kaufmann regiert. Und die Vorherrschaft des Kaufmannstandes gibt dem Breslauer Stadtleben auch ein eigenes Gepräge.

Wo es Handel gibt, gibt es Fremdenverkehr. Wo es Fremdenverkehr gibt, muß es Gelegenheiten geben, wo sich die Fremden aus der Provinz abends amüsieren, unterhalten können. Denn der Provinzler kommt nicht allein nach Breslau, um hier einzukaufen, sondern auch, um sich groß Großstadtluft um die Nase wehen zu lassen. Das Publikum der Breslauer Bars, Weinstuben und Kabaretts setzt sich zum großen Teil aus Fremden zusammen. Nun stelle man sich vor, daß so ein reicher Konfektionär aus Oberschlesien nach Breslau kommen ist. Abends will er ausgehen, will in ein Weinstubel, ins Kabarett gehen. Doch allein macht das wahrhaftig keinen Spaß. Wein und Weib gehören zusammen, eins ohne das andere ist nichts. Und wenn man für ein paar Stunden einfach zur Unterhaltung für einen Abend ein Weib sucht, kraut man nicht danach, was Geistes Kind sie ist. Hauptsache, daß sie auf angezogen ist daß man sich mit ihr im Lokal sehen lassen kann, und daß sie mit einem Manne umzugehen versteht.

Was die Friedrichstraße oder der Kurfürstendamm für Berlin bedeutet, das ist der Tauentzienplatz für Breslau. Hier zeigt sich alles das an demimondänen Frauen, was für Breslauer Verhältnisse als „Klasse" gelten kann. Oben in der Schweidnitzer Straße tippeln die „Nicken", die jungen, halbseidenen Mädels, von denen 50 Prozent ohne feste Ware sind. Der Tauentzienplatz aber ist für die „Gehenen", die Sittenfrauen, reserviert. Was hier ist, ist echte, konzessionierte Demimonde.

Jeder kennt den abendlichen oder nächtlichen Tauentzienplatz. Wäre er nicht böte Breslau nachts den Anblick einer toten Stadt. Eine Großstadt ohne Halbweltbetrieb ist undenkbar, die einzige Stätte im nächtlichen Breslau, an der es bessere Halbwelt gibt, ist der Tauentzienplatz. Nicht alle Frauen, die hier abends und nachts stehen, sind elegant und anziehend. Manches alte Semester ist darunter, das sich schon längst in den wohlverdienten Ruhestand versetzt hätte, wenn eben die Zeiten nicht so schlecht wären. Und so kommen die Damen, die schon vor zwanzig Jahren hier ihre Tugend feilboten, langsam wieder an die alte Stätte ihres Wirkens zurück und suchen sich wieder als Veteraninnen in ihrem Fach ihr Brot zu verdienen. Man lache nicht über diese Frauen der alten Garde. Sie verdienen Mitleid.

Mitternacht auf dem Tauentzienplatz. — Die allgemeine Geldknappheit macht sich bei der Halbwelt sehr intensiv bemerkbar. Die Kavaliere sind rar geworden, die, die vor einem Monat noch Geld hatten, sind durch die Baisse alles losgeworden und haben selbst nichts, geschweige denn, daß sie einer Frau ein paar Scheine geben können. Kurz gesagt: Die „Marie ist jung", der Dalles ist groß. Mißgestimmt stehen die Frauen auf dem Tauentzienplatz herum und klagen über das schlechte Geschäft. Etliche zahlen täglich für das bloße Zimmer zehntausend Mark, Essen und Kleidung kostet ein Heidengeld. Das will verdient sein. Und gerade stehen die Frauen im Gespräch beisammen und klagen sich gegenseitig ihre Not, — da kommt zur Krönung alles Elendes die größte aller Katastrophen: leise und unauffällig ist eine Streife der Schupo herangekommen. Der Tauentzienplatz ist für die Halbwelt verboten. Der Schupomann notiert gewichtig die Namen der Sittenfrauen, und es gibt wegen Sittenübertretung, da die meisten schon deswegen vorbestraft sind, etliche Tage „Knast", Haft. Etliche Schupoleute legen noch ihren besonderen Stolz darein, wenn sie ein paar halbverhungerte Sittenfrauen, die sich in eine verbotene Straße gewagt haben, arretieren, „hochgehen" lassen können. Etwas menschliche Milde täte hier wirklich gut.

Die Messe war für alle ein Reinfall, soweit sich das bis heute übersehen läßt. Es wurde wenig, und wenn, dann zu bedeutend herabgesetzten Preisen gekauft. Kein Aussteller ist auf seine Kosten gekommen. Es war eine Totenmesse. Und die Halbwelt hat das sehr empfunden. Wochenlang vorher schon hatten sich die Frauen mit der Hoffnung über das schlechte Geschäft getröstet, die Messe würde alles wieder einbringen. Doch erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt. Und so herrschen Mißstimmung und Nahrungssorgen in der großen Demimonde, und so mancher stolzen Frau vom Tauentzienplatz knurrt unter dem eleganten, pelzbesetzten Kostüm der Magen ganz rebellisch vor Hunger. — Auch auf dem Liebesmarkt ist der bisherigen Hausse eine niederschmetternde Baisse gefolgt — —

—.

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab:
Konzerte

Herrlicher Oder-Ausblick!
Täglich: **Künstler-Konzert**
Weiß-Abteilung – Gute Küche
Solide Preise

Haring's Weinstuben
Schmiedebrücke, Ecke Messergasse
Breslau's bekanntestes Weinlokal
Dezente Abendmusik
Telefon Ring 2098
Vollständig renoviert.

Schweidnitzerstr. Eirg. Kleine Groschengasse
Bis 11 Uhr abends geöffnet.

Burgfeld 2 Unruh' Burgfeld 2
gemütl. Alt-Breslau
Intimer Verkehr! Tägl. v. 11—1 Uhr Intimer Verkehr!

Wein- und Bierstuben
„Herrnstüb'l"
Hummerei 6

Holmes Scharwenka
Solo Violine
Wo?
Jonny Dubary
Cello-Virtuose
am Flügel: van Berto
Neue Gasse 27
ASTORIA
Telefon Ring 8299

Konditorei u. Café
Odertor
Roßplatz 10 am Kleinbahnhof
Solides Familienlokal
Gutgepflegte Biere und Weine
Gute Küche
Jeden Abend: Dezente Musik.
Telefon Ring 5709.

Achtung! Saalbesitzer!
Ein Hupfeld „Helios"-Orchester,
8 Mann Besetzung, wenig gebraucht, baue
Gleichstrommotor,
220 Volt, und 25 Eckst Notenrollen
billig zu verkaufen.
Gefl. Anfragen unter „Helios" an die Expedition dieses Blattes.

Neu für Breslau!
Holländisch Bufett
Internationale Wein- u. Likörstuben
Künstlerkonzert
Fremdenzimmer! Sonnenstraße 33 Fremdenzimmer!

Telefon Ring 9433
Schmiedebrücke 43/45
Zahle noch nie dagewesene Preise für
Gold-, Silber-, Platin-Bruch
Zähne, Quecksilber sowie alle Arten von
Doublee, Tressen
E. Krezdorn & Co.
Schmiedebrücke 43-45
Im Hause der Viktoria-Versicherung
Geöffnet von 9—½7 Uhr

Zeltgarten-Variété
Direktor: Kaiserwalski
Täglich:
Große Internat. Preisringkämpfe
um die vorläufige Siegesprämie von
200 000 Mk.

Groß-Breslau
Königstr. 11.
Telefon Ring 4084
Das genügt!
Täglich 5—12 Uhr:
Konzert.

Circus Busch
Tägl. Nj., Sgs. auch 3 U.
Schlesisches Manege-Schauspielstück
Die Grabesbraut
nach Hofer.
Neue Sensationen.
Schluß: 15. März.
Vorverk. Barasch und Circuskasse.

Grillenbau
Gold in Dublone
Jasen, außerordentliche
Münzen, Medaillen
Brunnenfiguren aller Art
Antiquitäten, Kunstgegenstände
Edelmetall, Zahnabfälle
Gefälligst Adressen an Zgl. Breslau

Die gemütlichen
Weinstuben
Zur Klause
Schmiedebrücke 31/32
1. Etage
!! Künstler-Konzert !!

Café Brodda
Inh.: H. Krummholz, Gräbschenerstr. 19/21.
Das vornehme Familien-Lokal
Täglich: Erstklassiges Künstler-Konzert

Beachten Sie die Inserate der „Breslauer Nachtpost"

Herren-Lackschuhe
mit grauem Wildlederoberteil, noch nicht getragen, hochelegant, Größe 39, umständehalber für den Spottpreis von Mk. 50 000 zu verkaufen.
Gefl. Anfragen unter C F 104 an die Expedition dieses Blattes.

Kronprinzen-Straße 44
Der elegante mondäne Betrieb
Direktion: K. Ullmann
Ab 6 Uhr: Künstler-Konzert.
Solide Preise.
Tel. R. 1692.

Engelhardt-Bierquelle
„Zum Ratsherrn"
Ring 5 Kurfürstenseite Tel. Ring 250
Bier-, Wein- und Likörstuben
Gute Küche Gepflegte Getränke
Täglich ab 5 Uhr:
Künstler-Konzert

Schweidnitzer Stadtgraben 9
Union-Weinhaus
Gute Küche
Dezente Musik
Inh. Willy Neumann

Wein- und Bierstuben
„Zur Feldschänke"
Feldstrasse 32
Fernspr. Ohle 9392. Nette Bedienung
10 Minuten vom Hauptbahnhof.
Dezente Musik.
Intimer Aufenthalt.

Restaurant Matthias-Park
Moltkestraße 17. Telefon Ring 6218.
Mittagstisch von 12—3 Uhr
Gute Küche — Solide Preise
Jeden Sonntag ab 5 Uhr: KONZERT.
Vereinszimmer. Saal für Festlichkeiten.

Neu eröffnet!
Café und Konditorei
Wein- und Likörstuben
„Fides"
Täglich Konzert
Um gütigen Zuspruch bittet 864
Inh.: F. Kramer
Ritterplatz 8.

KLOSTER-STÜBEL
Klosterstraße 20/22 Tel. Ohle 9075
Wein-, Bier-, Likör-Stuben
Gemütlicher, solider Aufenthalt
Frau Lizzy Meinhardt Wwe.

Wein-, Likör- u. Bierstuben
Vorstadt-Diele
Gräbschenerstraße 113.
Jeden Sonnabend und Sonntag:
Gemütl. Beisammensein
Kleinen Saal für Vereine u. Hochzeiten zu vergeben.

Casanovas Memoiren
6 Bände, neu, moderne Ausgabe, illustriert, umständehalber für Mark 35 000.— nur an Privat zu verkaufen.
Freundliche Anfragen unter „Casanova" an den Verlag des Blattes.

PETER-DIELE
Promnitzstr. 51 am Schlachthof
Straßenbahnlinie 5u6 T. Rg. 6506
Täglich Konzert.
Gute Küche bis 1 Uhr nachts

Felsenkeller
dicht am Christophorisplatz
Kätzelohle 8
Wein- u. Bierstuben
Nette Bedienung
Dezente Musik

Café
Honolulu
Gabitzstraße 61. Bes. W. Stock
Dezente Musik: Zivile Preise!

Theodor Stolle's Gesellschaftshaus
Inh.: Richard Scholz
Breslau 24 — Gräbschener Strasse 252/58
Straßenbahnlinie 10 fährt bis vor die Tür.
Bürgerliches Wein- und Bierlokal.
Jeden Donnerstag und Sonntag:
Vornehmer Tanz.
Zum Ausschank gelangen:
Biere hiesiger bestrenommierter Brauereien, Echt Kulmbacher und Münchener Spatenbräu.

Restaurant Gallonen-Diele
Inh.: Richard Scholz
Bohrauerstraße 5. Telefon Rg. 3965.
Bekanntes Familienlokal des Südens
2 Minuten vom Hauptbahnhof.
Spezialität: Der gute Henn'g-Crême
Mittagstisch von 12—3 Uhr
Gute Küche — Solide Preise.
Täglich ab 6 Uhr: Künstler-Konzert
Ausschankstätte renommierter Brauereien

Bischofstr. Bischofstr.
Geöffnet v. 12—3 Uhr
Bürgerstüb'l
Anerk. gute Küche. — Gepflegte Biere.
Aus Fürst. ausm. Dezente Musik. Kapelle stärker.
Telefon Ring 10118.

Café Dessau
Dessauerstraße 2. Telefon R. 2554
Täglich Künstler-Trio
Kapelle Hentschel
Solides Familienlokal.

Geschlechtskranke!
Schnellste Heilung ohne Berufsstörung, 27jährige Praxis.
Dr. Dammann's Heilanstalten
Einziges ärztliches Institut dieser Art in Breslau, Gräbschenerstr. 41, 2. Etg. 9—11, 3—6, Sonntags 10—12, Mittwoch geschlossen.

Geschlechts-, Harnröhren- u. Hautkranke
finden schnellste, sichere u. schmerzlose Behandlung, ohne Berufsstörung unter Verschwiegenheit im Spezialheilinstitut Joschke, Breslau 2, Palmstraße 22, II. Telefon Ohle 1924
Sprechstunden: 9—12 vorm. ½3—7 nachm. Sonn- und Feiertags 8—1 Uhr vorm.

Herausgeber und Chefredakteur: Erich Golland-Breslau. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Max Kruschwitz-Breslau.
Verlag: Erich Golland-Breslau. Redaktion und Expedition: Garvestraße 10. Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau 1. Herrenstraße 29/30.

Preis 200,— Mark. 2. Jahrgang / Nr. 11

Breslauer Nachtpost

Die mondäne Wochenschrift

Herausgegeben von Ed Golland

Bankkonto: Bank für Handel und Industrie, Depositenkasse A Breslau, Tauentzienplatz 1 | Anzeigenpreis je Millimeter 60,— Mark Man fordere Vertreterbesuch | Redaktion und Expedition: Garvestraße 10 Allen Sendungen an die Redaktion Rückporto beifügen

Nachts auf dem Tauentzienplatz

Indiskretionen — Die große Pleite — Aus der „guten Gesellschaft"

Wahrheiten

Es ist so viel über die Zeit geschimpft worden, in der wir gegenwärtig leben, daß es sich verlohnt, auch einmal ihre Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Wer sich die Mühe gibt, das einmal ganz sorgfältig zu versuchen, der wird vielleicht selber bald in Zweifel darüber geraten, ob unser Zeitalter tatsächlich in allem so viel schlechter als die vorhergegangenen ist, ja, daß vielleicht seine Vorzüge die Nachteile überwiegen.

Insbesondere wirft man unserer Zeit eine vollkommene sittliche Verwahrlosung vor. Sittenlosigkeit, Roheit, Verderbtheit der Jugend, Zügellosigkeit in jeder Beziehung sind so ziemlich allgemein die Gebrechen, an denen unsere Generation kranken soll. Nur gemach, meine Herrschaften, es ist wirklich nicht so schlimm. Das heißt, es ist eigentlich schlimm genug, aber es gab Zeiten, in denen es mindestens ebenso, wenn nicht weit schlimmer getrieben wurde. Die Menschen sind nun einmal niemals Engel gewesen, und schon in der Bibel heißt es: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf."

Wie steht es denn nun eigentlich mit der angeblich so besonders krassen Sittenlosigkeit unserer Zeit?

Nun, es kann nicht geleugnet werden, daß gerade auf diesem Gebiete die heutige Generation allerhand geleistet hat. Wohin wir auch unsere Augen wenden, überall sehen wir geschlechtliche Orgien, die nächtlichen Straßen weisen ganze Rudel von käuflichen Priesterinnen der Venus auf. Die Anschlagsäulen geben uns Angebote von Nachtballette, Schönheitstänzen, schlüpfrigen Kinodramen, und in Kunst und Literatur überwiegt zweifellos das erotische Element. Es sieht eben ganz einfach nichts anderes mehr. Diese Regelmäßigkeit auf sexuellem Gebiet ist nun nicht etwa nur bei einer bestimmten Klasse der Bevölkerung festzustellen. O nein, ob hoch oder niedrig, alles opfert der Aphrodite, ob es sich nun um hellenische Prinzessinnen, entgleisende Priester oder ganz gewöhnliche Wald- und Wiesenmenschen handelt.

Aber, hier wage ich eine kühne Frage an die Moralapostel unserer Zeit: War das eigentlich nicht immer so? Zieht sich nicht eine nahezu ununterbrochene Reihe von mehr als temperamentvollen Königinnen und Prinzessinnen von Kleopatra über Salome, Messalina, Theodora, Isabeau, Maria Stuart, Katharina II, Isabella von Spanien, Drago von Serbien, Luise von Sachsen bis zu der gescheiterten kleinen Hohenzollernprinzessin? Ist nicht die Zahl der großen Courtisanen aller Zeiten Legion, ob man nun an die Hetären des Altertums, an die göttliche Ninon de Lenclos, die Lavallière, Maintenon, Pompadour, Dubarry der französischen Könige, an die Barberina, Lichtenau, Dönhoff und Voß der Hohenzollern, an die Königsmarck, Cosel und Orzelska Auguste von Sachsen oder an die Cleo de Merode und die Vaughan Leopold von Belgien denkt? Man nehme nur den berühmten Dekameronne des Boccaccio oder die Memoiren Casanovas und des Chevaliers de Faublas zur Hand, und man wird gestehen müssen, daß wir in erotischer Beziehung geradezu Waisenknaben gegenüber jenen Zeiten sind. Und an Zügellosigkeit können sich unsere armseligen Prostituierten unmöglich mit jenen raffinierten Kokotten der französischen Revolution messen denn selbst wenn sie es wollten, würden sie gar sehr schnell hinter Schloß und Riegel wandern, wenn sie es wagen würden, am hellen Tage in den „roboe transparentes" in den Straßen zu flanieren, wie es da die Hamelin, die Krüdener und die Beauharnais taten.

Was aber die angebliche Frivolität in der modernen Kunst und Literatur anlangt, so würden unsere Schauspiel-, Schwank-, Operetten- und Vaudeville-Fabrikanten erröten, wenn sie uns jene Stücke vorsehen sollten, die zur Zeit des Rokoko gang und gäbe waren. Ja, selbst unser mit Recht als Meister auf dem Gebiete der schwülen Poesie verehrter Ed Golland würde sich genieren, solch ungezogene Kinder seiner Muse vor aller Augen zu zeigen, wie es die Dichter und Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, allen voran Wieland, taten, obgleich ich weiß, daß er, was Phantasie und, sagen wir mal Sachkenntnis anbelangt, genug besitzt, um sie erzeugen zu können.

Warum aber fällt uns denn nur gerade unser gegenwärtiges Zeitalter als so besonders lasterhaft auf? Ganz einfach deshalb, weil das unmittelbar vorangegangene Zeitalter übelsten Muckertums, widerwärtigster Scheinheiligkeit und verlogenster Heuchelei war! Die Menschheit ist der Larve der Jüngerlichen Wohlanständigkeit müde geworden, hinter der sich die wahre Natur verbergen mußte. Mit das, was wir jetzt am hellen Tageslicht sich austoben sehen, und das unsere Kaffeetanten und Moralfatzchen als lasterhaft bezeichnen, war schon immer da, auch zur Zeit, als der Untertan, den niemand besser als Heinrich Mann beschrieben hat, als Normalmensch galt. Nur wurde es in diesem schwindelhaften Zeitalter des Komödiantenkaisers Wilhelm II. unter der Maske frommer Tugend geübt. Gerade dieser Kaiser ist so recht ein Musterbeispiel, sozusagen ein Modell der Muckergeneration, die der unseren unmittelbar vorausging. Nach außen hin ein Frömmler und ein glücklicher Gatte und Familienvater, benutzte er, natürlich ganz geheim, jede Gelegenheit, gleichsam sich selbst ad absurdum zu führen. Man muß sich nur das Entsetzen vergegenwärtigen, das die braven, muckerischen Untertanen erfaßte, als sie, o Jammer, erfuhren, daß ihr Kaiser, das Urbild des echten teutschen Hausvaters, sich in Schloß Neubeck durch eine französische Soubrette niedrigsten Ranges, Madame Granier, die eindeutigsten Zoten vortragen ließ. „Wie der Herr, so das Gesicht" sagt ein altes Sprichwort. Es hatte recht, und so erstand jene unselige Generation, die nach außen rein, nach innen Schwein war, die im wahrsten Sinne des Wortes ein Doppelleben führte.

Dieses Gaukelspiels ist das heutige Zeitalter müde geworden. Es hat die alberne Maske weggeworfen und steht unverhüllt vor uns.

Und wie es mit der Sittenlosigkeit ist, so ist es mit den anderen angeblichen Sexualgebrechen unserer Zeit. Die Roheit, die jetzt zutage tritt, ist sie nicht letzten Endes entfesselt worden durch jenen unseligen Krieg, zu dem ein Menschenalter hinburch gerade von denen geräuscht wurde, die jetzt die Früchte ihrer eigenen Werke verfluchen? Auch auf diesem Gebiete sind die Menschen leider niemals Engel gewesen, und wer sich zum Beispiel heut über die Boxkämpfe entrüstet, der vergißt, daß es Zeiten gab, wo das Duell gestattet, ja durch den Ehrenkodex geboten war. Und während beim Boxkampf schließlich höchstens ein Paar Zähne eingeschlagen werden, schoß man sich vor ganz kurzer Zeit aus nichtigen Ursachen tot. Gang abgesehen davon sind die studentischen Mensuren weit roher und dabei sicherlich ärger als der Boxsport es jemals werden wird. Uebrigens werden im fromm-katholischen Spanien nach heute Stierkämpfe aufgeführt, die wohl den Gipfel der Roheit darstellen.

So ähnlich steht es auf allen Gebieten aus. Ueberall müssen wir feststellen, daß die Zügellosigkeit, die immer wieder konstatiert wird, keineswegs ein Novum ist, daß es ganz im Gegentteil Zeiten gegeben hat, die weit toller gewesen sind.

Aber zum Lobe unseres Zeitalters muß gesagt werden, daß es eine Zeit der Wahrheit ist, daß die Menschen anfangen, sich zu zeigen wie sie sind, daß sie es verschmähen, sich zu verstellen und zu maskieren. Mag dieser Zustand noch so wild und chaotisch anmuten, er hat das eine Gute für sich, daß man Uebel, falls es wirklich solche sind, beseitigen kann, wenn sie offen zutage liegen. Die Perücke aber, die Heuchelei, das heimlich betriebene Laster ist wie ein heimlich fressendes Geschwür, das einen nach außen scheinbar blühenden Organismus vollkommen verseucht.

Hoffen wir, daß die Zeiten des Muckertums nie mehr wiederkehren, und daß die noch vorhandenen Ueberreste davon mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Wir aber wollen Kinder unserer Zeit, der Zeit der Wahrheit sein und bleiben, ohne gegen ihre Gebrechen blind zu sein.

Maxim.

Mitternacht auf dem Tauentzienplatz

Die Großstadt Breslau, die Metropole des Ostens, birgt wie jede große Stadt eine Reihe von Gesellschaftsklassen, die äußerlich und innerlich sich scharf unterscheiden. Breslau ist eine Kaufmannsstadt, Industrie haben wir hier, etwa im Vergleich mit den sächsischen Großstädten, fast gar nicht. Breslau hat keine eigentliche Industriearbeiterbevölkerung, die der Stadt immer ein besonderes Bild gibt. Das Breslauer Beamtentum tritt öffentlich wenig in Erscheinung. Breslau ist keine typische Beamtenstadt wie früher etwa Posen. Breslau ist Handelsstadt, der Kaufmann regiert. Und die Vorherrschaft des Kaufmannsstandes gibt dem Breslauer Stadtleben auch ein eigenes Gepräge.

Wo es Handel gibt, gibt es Fremdenverkehr. Wo es Fremdenverkehr gibt, muß es Gelegenheiten geben, wo sich die Fremden aus der Provinz abends amüsieren, unterhalten können. Denn der Provinzler kommt nicht allein nach Breslau, um hier einzukaufen, sondern auch, um sich mal Großstadtluft um die Nase wehen zu lassen. Das Publikum der Breslauer Bars, Weinstuben und Kabaretts setzt sich zum großen Teil aus Fremden zusammen. Nun stelle man sich vor, daß so ein reicher Konfektionär aus Oberschlesien nach Breslau gekommen ist. Abends will er ausgehen, will in ein Weinlokal, ins Kabarett gehen. Doch allein macht das wahrhaftig keinen Spaß. Wein und Weib gehören zusammen, eins ohne das andere ist nichts. Und wenn man für ein paar Stunden, einfach zur Unterhaltung für einen Abend, ein Weib sucht, fragt man nicht danach, weß Geistes Kind sie ist. Hauptsache, daß sie auf angezogen ist, daß man sich mit ihr im Lokal sehen lassen kann, und daß sie mit einem Manne umzugehen versteht.

Was die Friedrichstraße oder der Kurfürstendamm für Berlin bedeutet, das ist der Tauentzienplatz für Breslau. Hier zeigt sich alles das an bemimondänen Frauen, was für Breslauer Begriffe als „Klasse" gelten kann. Oben in der Schweidnitzer Straße tippeln die „Micken", die jungen, halbseidenen Mädels, von denen 50 Prozent ohne feste Bleibe sind. Der Tauentzienplatz aber ist für die „Seidenen", die Sittenfrauen, reserviert. Was hier ist, ist echte, konzessionierte Demimonde.

Jeder kennt den abendlichen oder nächtlichen Tauentzienplatz. Wäre er nicht böte Breslau nachts den Anblick einer toten Stadt. Eine Großstadt ohne Halbweltbetrieb ist undenkbar, die einzige Stätte im nächtlichen Breslau, an der es bessere Halbwelt gibt, ist der Tauentzienplatz. Nicht alle Frauen, die hier abends und nachts stehen, sind elegant und anziehend. Manches alte Semester ist darunter, das sich schon längst in den wohlverdienten Ruhestand versetzt hätte, wenn eben die Zeiten nicht so schlecht wären. Und so kommen die Damen, die schon vor zwanzig Jahren hier ihre Jugend fellboten, langsam wieder an die alte Stätte ihres Wirkens zurück und suchen sich wieder als Veteraninnen in ihrem Fach ihr Brot zu verdienen. Man lache nicht über diese Frauen der alten Garde. Sie verdienen Mitleid.

Mitternacht auf dem Tauentzienplatz. — Die allgemeine Geldknappheit macht sich bei der Halbwelt sehr intensiv bemerkbar. Die Kavaliere sind rar geworden, die, die vor einem Monat noch Geld hatten, sind durch die Baisse alles losgeworden und haben selbst nichts, geschweige denn, daß sie einer Frau ein paar Scheine geben können. Kurz gesagt: Die „Marie ist jung", der Dalles ist groß. Mißgestimmt stehen die Frauen auf dem Tauentzienplatz herum und klagen über das schlechte Geschäft. Etliche zahlen täglich für das bloße Zimmer zehntausend Mark, Essen und Kleidung kostet ein Heidengeld. Das will verdient sein. Und gerade stehen die Frauen im Gespräch beisammen und klagen sich gegenseitig ihre Not, — da kommt zur Krönung alles Elends die größte aller Katastrophen: leise und unauffällig ist eine Streife der Schupo herangekommen. Der Tauentzienplatz ist für die Halbwelt verboten. Der Schupomann notiert gewichtig die Namen der Sittenfrauen, und es gibt wegen Sittenübertretung, da die meisten schon deswegen vorbestraft sind, etliche Tage „Knast", Haft. Etliche Schupoleute legen noch ihren besonderen Stolz darein, wenn sie ein paar halbverhungerte Sittenfrauen, die sich in eine verbotene Straße gewagt haben, arretieren, „hochgehen" lassen können. Etwas menschliche Milde täte hier wirklich gut.

Die Messe war für alle ein Reinfall, soweit sich das bis heute übersehen läßt. Es wurde wenig, und wenn, dann zu bedeutend herabgesetzten Preisen gekauft. Kein Aussteller ist auf seine Kosten gekommen. Es war eine Totenmesse. Und die Halbwelt hat das sehr empfunden. Wochenlang vorher schon hatten sich die Frauen mit der Hoffnung über das schlechte Geschäft getröstet, die Messe würde alles wieder einbringen. Doch erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt. Und so herrschen Mißstimmung und Nahrungssorgen in der großen Demimonde, und so mancher stolzen Frau vom Tauentzienplatz knurrt unter dem eleganten, pelzbesetzten Kostüm der Magen ganz rebellisch vor Hunger. — Auch auf dem Liebesmarkt ist der bisherigen Hausse eine niederschmetternde Baisse gefolgt — —

—.

Einem edlen Toten!

In dieser Woche fährt sich zum dritten Male der Tag, an dem ein Menschenleben hingeschlachtet wurde, das berufen schien, der Welt und insbesondere der Klasse, der seine Liebe galt, ungewöhnliche Güter zu geben. Es ist notwendig, sich einmal den Menschen Bernhard Schottländer so, wie er wirklich war, ins Gedächtnis zurückzurufen. Ich glaube, daß ich, der ich länger als ein Jahr Tag für Tag mit ihm zusammenarbeitete, in der Lage bin, ein Bild des Mannes zu zeichnen, das im allgemeinen zutrifft. Ich war nicht immer eines Sinnes mit ihm, ich stand ihm oft in erbitterten Debatten gegenüber. Aber im Ziel waren wir uns einig, und ich werde nie jene Nacht vergessen, in der ich mit Bernhard Schottländer durch die finsteren, regennassen Straßen der Südvorstadt wanderte, ganz Ohr für die leidenschaftlichen Bekenntnisse einer großen und schönen, aber in all seiner Bescheidenheit von brennendem Ehrgeiz erfüllten Seele. Ich glaube, von all den damaligen Kampfgenossen habe ich Schottländer am besten erkannt, weil ich aus ihm nie eine ehrgeizige, vom Brillantfeuerwerk des Millionenreichtums umleuchtete Idealgestalt sah, sondern weil ich ihn als Menschen nahm. Und dieser Mensch Schottländer, nicht das Phantasieprodukt, das die kommunistische Jugend aus ihm machen will, war in der Tat ein sich bescheidener Kopf, daß man immer wieder sich fragte, ob ein so soviel reiche Gaben über diesen unscheinbaren, von der Natur äußerlich stiefmütterlich bedachten Jüngling von 24 Jahren ausgeschüttet worden waren.

Bernhard Schottländer war nicht das, was man leider in Deutschland neuerdings sein muß, um im politischen Leben eine Rolle zu spielen. Er war kein Redner. Und das war gut. Denn wer das laue Gebrabbel der Reichstagsredner, Ministersessel-Aspiranten von Hergt bis Eberlein mit angehört hat, wer einen Kunze, Freytag-Loringhoven, Herschel, Scholich, Crispien und Brandler über sich ergehen ließ, der weiß, daß dem deutschen Volk mit dieser modernen Garnitur absolut nicht geholfen werden kann. Nein, Schottländer war mehr als das, er war eine geborene Führernatur. Er wußte, was in Deutschland so selten geworden ist, und wer ihn, wie ich, plötzlich herrisch aufbrausen hörte, wenn er in Funktionärsitzungen den Quatschköpfen aus der Tschepine und vom Obertor das Wort abschnitt und diktatorisch anordnete, das würde ihn und nicht anders gemacht, der hatte seine stille Freude an ihm. In jenen Nacht, von der ich oben sprach, kamen wir auf die „Diktatur des Proletariats", das Schlagwort der deutschen Revolution, zu sprechen. Und da gab er mir unumwunden recht, als ich ihm sagte, daß das ja doch nur ein Schlagwort sein könne, daß die Diktatur des Proletariats das Ende der Kultur bedeuten würde. Er erläuterte mir den Begriff dahingehend, daß es sich dabei nur um eine Diktatur zum Wohle des Proletariats handeln könne. Damals sprühte aus seinen Worten seine ganze grenzenlose Verachtung gegenüber der Mehrheitssozialdemokratie, und voll Empörung sprach er die Worte: „Ich begreife nicht, wie sich ein gebildeter und nicht ehrlicher Mensch Parteien wie Scheidemann anschließen kann!" Dieses Urteil ist zweifellos hart, aber es kennzeichnet die offene und ehrliche Art dieses prachtvollen Menschen, der keinen Opportunismus kannte und unbeirrbar seinen Weg ging. Und noch etwas kennzeichnet den ganzen Schottländer. Als ihn der damalige Bezirksparteisekretär bezahlt aufnehmen machen wollte, daß Schottländers Zeitungsartikel für das Verständnis der breiten Masse zu hoch lägen, tat er den Ausspruch: „Nun, dann wird eben die Masse sich Mühe geben müssen, emporzuklettern. Ich steige nicht herunter!"

Das war die eine Seite von Schottländers Wesen, das war der Diktator in ihm.

Die andere Seite aber, das war jene grenzenlose Liebe zu den Benachteiligten und den Elenden. Ich werde nie von Mitmitag in der Redaktion der „Schlesischen Arbeiterzeitung", die er redigierte und die durch ihn zum geistig und inhaltlich hochstehendsten Blatte Breslaus geworden war, vergessen, als er seine neugekauften Schuhe auszog und sie einem Arbeitslosen, der mit zerrissenen Schuhen bei eisiger Kälte erschienen war, überreichte, um sich selbst die eiskalten Eingangsstufen auf den Füße zog. Wie oft half er jenen haltlosen, verkommenen Subjekten aus den Kreisen der gestrandeten Intellektuellen, die sich damals an die Partei anklammerten, hoffend, beim Umsturz ein Pöstchen zu ergattern. „Man soll keinen Menschen untergehen lassen, selbst, wenn er es verdient!" — Auch das ist ein Ausspruch dieses wahrhaftigen Menschen.

Und neben diesen beiden, neben dem Diktator und dem Menschenfreund, lebte noch ein dritter Mensch in ihm: der Jude Bernhard Schottländer. Ja, Schottländer besaß, so seltsam das klingen mag, neben seinem internationalen Solidaritätsgefühl noch in mindestens ebenso starkes Rassegefühl, einen innigen Glauben an die Zukunft des jüdischen Volkes als Nation. Kein religiöses Gefühl war das, nein, eine innige Liebe zur jüdischen Nation. Und einmal sagte er mir: „Wenn hier in Europa das Werk getan ist, dann will ich hinüber nach Palästina gehen, in die Heimat!" Das klang so weich und so innig, „Heimat" in dem Munde hinzu, „man wird mit keine Zeit dazu lassen, man wird mich zu doch erwarden!"

Er hatte richtig prophezeit. Sein Name prangte mit dem meinen an der Spitze der Liste, die später durch Polizeiorgane bei der Auflösung einer rechtsstehenden Mordorganisation beschlagnahmt wurde, und ihn, der todesmutig den meuternden Kapitän-Offizieren entgegentrat, ereilte das Geschick. Während draußen in Gandau die Maschinengewehre meiner Freischar knatterten, wurde auf der Hindenburg-Brücke Bernhard Schottländer geschlachtet. Ja geschlachtet. Denn das feige Gesindel, das den wehrlosen Jüngling mordete, stand auf dem Niveau roher Schlächtergesellen.

In der deutschen Republik aber hat sich kein Richter gefunden, der den feigen Mord geahndet, der die erbärmlichen Mordbuben, die Leutnants Schmitz und v. Pannwitz, zur Rechenschaft gezogen hätte.

Der Beste ging damit von uns, derjenige, der aus reichem Wissen und herrlicher Begabung immer geben konnte.

Und heute, heute ist die Partei, die er gründen half, ein Trümmerhaufen, ist die „Schlesische Arbeiterzeitung" zu einem lächerlichen Hetzblatt niederster Ranges geworden. Denn heut regiert „Krethi und Plethi" in der K. P. D.

Wir aber, die wir ihn verloren, wissen, was die Welt und wir an ihm verloren haben!

Max Gruschwitz.

Die große Pleite

I.

Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Die Panik, die mit der Zwangsbewirtschaftungsaktion der Regierung begann, hat, rasch um sich greifend, einen Umfang angenommen, den noch vor sechs Wochen kaum einer von uns geahnt hat. Die Geschäfte sind wie ausgestorben. In den großen Geschäften wird ein Käufer wie eine Seltenheit angestaunt. Langsam steigt die Kaufmannschaft von dem hohen Roß herab, auf dem sie bis jetzt gesessen hatte. Der Mieter wimmelt, einander vergebens lagen, wenn die Presse nicht zum allerwärtsten Teile im Solde des Kapitals stände und sich entschließen könnte, endlich einmal ohne Rücksicht auf die Inserate den Kampf zur Verurteilung des Wuchers aufzunehmen. Leider ist das nicht der Fall, und deshalb steht ein großer Teil des Publikums noch immer außerhalb der Dinge, wissen sehr viele überhaupt nicht, was gespielt wird.

Desto mehr aber wissen das diejenigen Leute, die zu ihrem Nachteil nunmehr die Folgen der Baisse am eigenen Leibe erfahren, nachdem sie die Vorteile der Hausse ungestraft schamlos eingestrichen haben.

Es steht schon heute fest, daß wir einen, zwar etwas unheimlich plötzlichen, aber eben darum vom Standpunkt der Allgemeinheit um so begrüßenswerteren Preissturz bekommen werden, wenn das Publikum auch weiterhin mit Käufen so viel wie möglich zurückhält. Wir wissen, daß wir uns mit unserer Boykottparole sehr viele Feinde gerade in den Kreisen der Kaufmannschaft schaffen. Wir können das glücklicherweise verschmerzen, da wir keine Inseratenplantage darstellen, sondern unseren Ehrgeiz darein setzen, Schäden und Auswüchse der Gesellschaftsordnung schonungslos zu brandmarken, ohne mit Rücksicht Miene immer wieder die Inseratenaufträgen dieser oder jener Firma nachzuäußern. Diese Unabhängigkeit von der Geschäftswelt und noch mehr unsere vollkommen unbeeinflußte politische Einstellung, die von keinem Parteipapste bekreiert wird, hat ja gerade der „Breslauer Nachtpost" jene ungeheure Popularität und Verbreitung eingetragen, durch die sie heute in fast jeder Tageszeitungen sowohl in der Auflage wie in der Gunst des Publikums weit überflügelt hat. Und weil wir das wissen, lassen wir uns durch nichts einschüchtern und gehen unseren Weg, der lediglich von der Rücksicht auf das Allgemeinwohl der breiten Massen des Volkes diktiert wird.

Wie ein leises Säuseln fing es an mit dem Käuferstreik. Und, wesentlich gefördert durch die Boykottansage der „Nachtpost", wurde der Streik immer mehr zur Tatsache. Und noch wenigen Tagen auf hohem Roß sitzenden Wucherer aus dem Sattel gehoben hat, und der noch weit mehr Opfer fordern wird. Und dieser Sturm hat eine Panik hervorgerufen, die ganz besonders auf dem Denkselmarkte verheerend gewirkt hat. Während der Dollar sich offiziell um die 30 000 hemmen hält, hat er in der Tat bereits eine starke Einbuße erlitten. Er soll, wie es in allen Kreisen erzählt wird, bei den Banken mit 7—8000 Mark gehandelt werden. Das sind Vorgänge, die sehr zu denken geben. Denn es zeigt sich immer klarer, daß die Frage der Bekämpfung des Wuchers nicht zuletzt eine psychologische ist, und daß eben gerade jetzt eine psychologisch sehr günstige Situation vorhanden ist. Eine Bresche ist geschlagen und an uns allen wird es liegen, ob es gelingt, diese Bresche zu erweitern, um schließlich im Generalsturm das Lager der Ausbeuter auszuräuchern.

II.

Es wäre die Aufgabe der Behörden gewesen, dieser Stimmung Rechnung zu tragen. Insbesondere von dem Breslauer Magistrat hätte man erwarten müssen, daß er mit entschiedenen Maßnahmen, und, wo solche nicht in seiner Macht lagen, wenigstens mit einem starken Druck auf die Reichsregierung vorgegangen wäre. Er hätte es ja so leicht gehabt. Die Mehrheit der Breslauer Stadtverordnetenversammlung unterstützte den Antrag Darf, der die Anfrage an den Magistrat enthielt, was er zur Bekämpfung des Wuchers zu tun gedenke. Desto überraschter aber war das Stadtparlament und namentlich die Zuhörer, als die beiden Vertreter des Magistrats, die Stadträte Dr. Spreche und Fuchs, nebst einigen Sprüchlein bedeuteten, das Kürze besage, daß es in Breslau überhaupt keinen Wucher gäbe, daß wir in Breslau noch weit besser als andere Städte daran wären und

Sechs Monate in der „Graupe"

Selbsterlebnisse im Unterfuchungsgefängnis Graupenstraße

Von Morituru s.

Leibliche und geistige Nahrung.

Wasser und Brot, das ist die in Laienkreisen übliche Meinung von Gefängniskost. Doch du wirst, lieber Leser, wenn du noch dieser etwas kindlichen Auffassung bist, eine angenehme Enttäuschung erleben und dies wird auch die einzige Enttäuschung angenehmer Natur sein, die dir widerfährt. Wasser — ja, das ist wohl das einzige Getränk, an dem du dich in der „Graupe" laben kannst. Den zum Frühstück verabreichten „Kaffee" erwähne ich absichtlich nicht, denn dieses niederträchtige Gebräu ist weiter nichts als durch Zusatz von Alkohol unbefindlichen Ingredienzien ungenießbar gemachtes Leitungswasser.

Und was erst das Brot betrifft, hier, mein armer Freund, der du jetzt für ein halbes Stündchen wieder Untersuchungsgefangener bist, verhülle trauernd dein Haupt. Von trockenem Brot leben, das war einst das Zeichen tiefster Armut, damals in jenen schönen Zeiten, als Butter und Wurstbelag etwas Selbstverständliches waren und Brot ein Luxus für viele Volkskreise zur sicher unerschwinglichen Delikatesse geworden ist, wird natürlich auch in der „Graupe" das Brot nur in winzigen Portionen verabfolgt. Vielen Insassen schwebt es als das Lebens höchstes Glück vor, sich an „trocken Karo" einmal nach Herzenslust satteßen zu dürfen. Am letzten Weihnachtsfest gab es als Festgabe für jeden Gefangenen eine dicke Scheibe Brot und ein kleines Stück gesalzenen Speck. Kein Millionärstöchterlein kann sich über den reichbesetzten Gabentisch mehr gefreut haben als damals die Insassen der „Graupe" über dies unverpulete Christgeschenk. Noch Tage nachher war es das Tagesgespräch während der „Freistunde" und bei Begegnungen auf den Korridoren.

Laut Vorschrift so und so der Gefängnisordnung soll die Beschaffung des Essens derart sein, „daß die Gesundheit und Arbeitskraft der Gefangenen keinen Schaden leidet". Und diese Vorschrift wird denn auch restlos erfüllt. Trotz vieler Klagen ist noch kein Mensch in der „Graupe" an Unterernährung zugrunde gegangen. Und um deine Arbeitskraft zu erhalten, meinetwegen zu der „Arbeit", die man in der „Graupe" von dir verlangt, dazu würde schon die Hälfte des Essens genügen, das du täglich erhältst. Die Wissenschaft hat festgestellt, wieviel an Fett, Eiweiß, Kohlehydraten und sonstigen lebensnichtigen Stoffen der Mensch zu seiner Erhaltung braucht. Und daß jedes Gramm mehr, das man über das Berechnete Quantum zu sich nimmt, überflüssig und sogar schädlich ist. So selbst du, mein armer Freund, genau nach ärztlicher Vorschrift, und wenn du auch noch so sehr über ganz erbärmlichen Kohlbampf klagst, die strenge Diät bekommt dir vorzüglich. Du erhältst das, was du an lebensnotwendigen Ernährungsstoffen brauchst. Und wenn du trotz allem noch Hunger hast, so ist das lediglich dein individuelles Empfinden. Auf deine Individualität wird aber in diesem Hause keine Rücksicht genommen, du bist hier nichts als eine Nummer. Und oft was für eine Nummer!

Der Küchenzettel in der „Graupe" ist streng geregelt. Sonntags Nudeln, Montags weiße Bohnen, die übrigen Tage Reis, Grütze, Erbsen, das ist allgemeiner Speisezettel. Gefangene, welche in der unendlichen Einförmigkeit ihres Daseins das Vermögen der Zeitbestimmung verloren haben, können aus dem Inhalt ihres Eßnapfes ersehen, welchen Wochentag man gerade schreibt. Die Speisen sind oft schmackhafter und sorgfältiger zubereitet, wie es früher beim Militär war. Tausende von Familien gibt es, die kaum in reichlichere und nahrhaftere Mittag essen haben, wie man es im hiesigen Untersuchungsgefängnis erhält. Denn wie viele können sich heutzutage noch einen gehäuften Teller dicker Erbsen leisten? Aber das ewige Einerlei, die geringe Abwechslung, die stets sich wiederholenden Gerichte verleiden auch dem stärksten Esser gar bald den Appetit. Dazu kommt, daß der Mangel an Bewegung und frischer Luft ein rechtes Hungergefühl bei zahlreichen Gefangenen erst garnicht entstehen läßt. In den Zellen, namentlich in den Gemeinschaftszellen, in denen bis zu 15 Mann auf beschränktem Raume beieinander hausen, herrscht infolge der mangelhaften Lüftung eine geradezu pestartige Atmosphäre, die den Mann benimmt, das Essen zum Genuß zu nehmen. Der von draußen in die Zelle tretende empfindet diese Luft wie einen Schlag. Sie haftet an den Kleidern, teilt sich den Speisen mit, noch Wochen nach der Entlassung glaubt man sie zu spüren. Dieser entsetzliche unbefinderbare, nicht zu beschreibende Gefängnisgeruch, wer ihn einmal eingeatmet hat, wird ihn nie wieder vergessen.

Noch einige Worte über das Abendessen. Es wird zu einer Zeit eingenommen, zu welcher der Normalmensch seinen Nachmittagskaffee zu trinken pflegt: um 5¾, des Sonntags schon vor 5 Uhr. Diese sogenannte „Abendkost" ist nichts wie eine dünne Suppe, bestehend aus Kartoffelsuppe, dazu eine Scheibe Brot und dazu einen halben Liter noch dünnere Grieß- oder Haferflockensuppe — Mutter Gottes-Süppleln nennen es die Gefangenen — das ist alles. Auch der schwächste Esser könnte, wenn er Hunger verspürt, danach nicht satt werden. Aber, mein armer Freund, du bist nicht in der „Graupe", um eine Mahlzeit zu Abend zu genießen und deinen Magen zu füllen, du bist Staatsgefangener und sollst nur gesund und bei Kräften erhalten bleiben. Es steht dir frei, wenn du mit deinen Rationen nicht auszukommen glaubst, dich zum Arzt zu melden und ihn um Zulagen zu bitten. Dieser menschenfreundliche Herr wird, wenn er sich überhaupt mit dir in ein Gespräch einläßt, dir beweisen, daß du nach den neuesten Forschungen der Biologie alles Notwendige zur Erhaltung deines kostbaren Lebens erhältst, und daß ein Mehr ein unerhörter Luxus wäre.

Ja, um deine völlig unberechtigten Klagen drastisch zu widerlegen, wird er dich auf die Personenwage setzen, allwo du zu deinem unsäglichen Erstaunen mit eignen Augen ersehen kannst, daß du bei deiner Gefängnisernährung eine ganz erkleckliche Anzahl von Pfunden zugenommen hast. Und dann wird der Herr Doktor eine Lobrede anheben über das Zweckmäßige und Ungefundne der Gefängniskost, die den Menschen in wahrheit dealer Weise ernährt und ihn vor Völkerei, Wollust und andere Lasterhaften auf das Eindringlichste bewahrt. Abschließend wird dieser Jünger Aesculaps an seine Gefangenen Bitten herabet hat, sich zu jenem sehnenden Gebet zu erfüllstück begeben, und sich dabel den Teufel scheren um die neuesten Forschungen der Biologie und die schöne Rede, die er dir gehalten hat. Woraus zu ersehen ist, daß das alte Wort von den Propheten, die anderen Wasser predigen und selbst Wein trinken, immer noch Geltung besitzt.

Wenn du einen Spiegel in der Zelle hättest, könntest du sehen, daß deine Wangen, wenn auch bleich, doch voll und rund geworden sind, beim Wäschlein hat sich zu einem stattlichen Embonpoint entwickelt. Aber alle diese erfreulichen Erscheinungen sind weniger der vortrefflichen Ernährung zuzuschreiben wie der Tatsache, daß du dich mehrere Wochen „fidar" Lebensweise. Völliger Mangel an Bewegung, keine Arbeit und körperliche Anstrengung, keine Ausschweifungen, täglich dreizehn Stunden Bettruhe und zu all dem eine kräftige, wenn auch einfache Kost — — Wer sollte da nicht dick und fett werden.

Wenn es im allgemeinen die leibliche Ernährung nicht zu beunlagen ist, desto trauriger ist es mit der geistigen Kost der Gefangenen bestellt. Was kann über die trostlose Oede des Gefängnislebens, über die drückendste Langeweile, über die bange Ungewißheit betreffs der zur erwartenden Strafe besser hinweghelfen als eine unterhaltende und spannende Lektüre. Denn während dem Untersuchungsgefangenen auch mancherlei Erleichterungen und Bequemlichkeiten gestattet sind, in einer Beziehung ist er doch weit übler daran als der Strafgefangene. Dieser ist über die Dauer seiner Gefangenschaft unterrichtet, er weiß, wann die Stunde der Entlassung für ihn schlägt und hat die Tage bis dahin auf das Genaueste berechnet. Der Untersuchungsgefangene um Entfernungen, der ihn treffen, hat er den Trost: an dem und dem Tage freue ich mich wieder meiner Freiheit, und alle die, vor denen ich mich jetzt ducken und den Mund halten muß, können mich dann sonstwas. Nicht so der Untersuchungsgefangene. Er wird Tag und Nacht von den quälendsten Zweifeln gemartert: wie hoch wird die Strafe sein, die ich erwarten muß? Wird es Monat? Ein Jahr? Werde ich milde Richter finden? Wird man mir noch einmal mildernde Umstände zubilligen oder wird man mich diesmal ins Zuchthaus schicken? Das ist die peinigende Frage, die ohne Unterlaß den Untersuchungsgefangenen quält und martert. Ihn die Tränne vergeblich mir fragen, wenn er nicht über robuste Nerven verfügt, allmählich zermürbt. Nicht selten sind die Fälle, daß Untersuchungsgefangene ob der drückenden Ungewißheit über ihr Schicksal den Verstand verloren und in eine Irrenanstalt gebracht werden müssen.

So sucht der Unglückliche, um diesen bohrenden Fragen und Zweifeln zu entfliehen, nach einem Betäubungsmittel. Dabei ist er einzig und allein auf spannende, ihn von seinem Elend ablenkende Lektüre angewiesen. Genauer gesagt: auf ein gutes, ihn interessierendes Buch. Und hier wieder fast ausschließlich auf Bücher, die ihm aus der Gefängnisbibliothek verabfolgt werden. Denn eine Zeitung zu Zeitschrift zu halten, verbietet sich für den Gefangenen aus nahelegenden Gründen. Um sich bei den heutigen Preisen nur eine einzige Nummer einer Tageszeitung kaufen zu können, müßte der Gefangene eine ganze Woche arbeiten. Der Verdienst würde knapp diese Ausgabe ermöglichen. Und um aus einem Mittel zu leben, müssen die Gefangenen sind nur eine ganz geringe Anzahl von Gefangenen in der Lage. Denn die Insassen der „Graupe" rekrutieren sich aus den armen und

Aus der Breslauer „guten Gesellschaft“

Kleinburg gilt als der Sitz der Breslauer hautevolée, ist für Breslau dasselbe wie für Berlin der vornehme Westen. Kleinburg ist hauptsächlich ein Villenviertel, fast alle Häuser dort haben einen Garten, sind villenartig gebaut. Die meisten Kleinburger Villen sind Mietshäuser wie jedes andere Haus. Es gibt jedoch auch viele Villen dort, die nur von einer Familie, einer Mi^ssportel bewohnt werden. In einer solchen vornehmen Kleinburger Villa gab es jüngst eine kleine Tragikomödie, die, wie alle derartigen Vorfälle aus der „guten Gesellschaft“, der Oeffentlichkeit nicht bekannt wurden.

Ein reicher Herr mittleren Alters, bekannter Kaufmann mit bekanntem Namen, ist jetzt erst etliche Jahre mit einer Dame aus guter Familie verheiratet. Vorher hatte er eine Freundin gehabt, mit der er jahrelang verkehrt hatte, und die wohl darauf gerechnet hatte, er würde sie heiraten. Doch der Herr tat es nicht und heiratete ganz standesgemäß ein Mädchen aus guter, reicher Kaufmannsfamilie. Sein Verhältnis jedoch, Angestellte in einem hiesigen großen, eleganten Geschäft, suchte er loszuwerden, indem er ihr einen Aufsfalon einrichten und eine Abfindung zahlen wollte. Die blonde Dame ging darauf nicht ein, dem Kaufmann blieb weiter nichts übrig, als nach seiner Verheiratung weiter für das Verhältnis zu sorgen. Er ging mit ihr aus, war mit ihr noch zur Messe in Leipzig, natürlich ohne daß seine Gattin etwas davon ahnte.

Jeder Mann liebt die Abwechslung. Der Herr hatte an einer Ehefrau und einem Verhältnis nicht genug, sondern fing noch nebenbei ein vielleicht harmloses Techtelmechtel mit einem jungen Mädchen von 19 Jahren, der Tochter eines Agenten, an. Die Ehefrau erfuhr davon nichts. Die ahnte nichts Böses und vertraute ihrem Gatten voll und ganz. Doch seine Verhältnis erfuhr, daß sich ihr Freund und Ausholter eine neue Freundin zulegen wolle, und sie jetzt beiseite geschoben werden sollte. Eifersüchtig wie sie war, stellte sie in einer kleinen Weinhandlung ihren Freund, als er dort gerade mit seiner neuen Freundin saß, zur Rede, schlug dem jungen Mädel ein paar mächtige Ohrfeigen runter, schlug dem Herrn ein paar Gläser ins Gesicht und machte einen solchen „Umschlag“, daß der Wirt sie mit Gewalt aus dem Lokal entfernen ließ. Und am nächsten Tage ging die Eifersüchtige zu der Gattin des Kaufmanns und klärte die ganz entsetzte brave Ehefrau über das außerehrliche Leben ihres Gatten auf. Die junge Frau wollte das alles erst nicht glauben, sie hatte ihrem Gatten zu sehr vertraut. Als der Gatte abends aus dem Geschäft kam und sie ihm alles vorwarf, was sie gehört hatte, bestritt der bestürzte Ehemann garnichts, sondern meinte nur: „Aber Kindel, was hat denn das mit unserer Ehe zu tun? Jeder Mann macht mal einen kleinen Seitensprung.“ Doch die brave, harmlose Ehefrau war über das, was sie gehört hatte, zu sehr entsetzt. So was hätte sie ihrem Manne doch nicht zugetraut. Und sie rief andauernd, hysterisch weinend: „Ich lasse mich scheiden, ich gehe zu meinen Eltern, das hatte ich nicht aus!“ Darauf meinte der Gatte ziemlich kühl: „Nu liebes Kind, tu, was du nicht lassen kannst!“ Das war für die kleine Ehefrau, die bisher ihrem Gatten so blind vertraut, mit ihm in scheinbar glücklichster Ehe gelebt hatte, zu viel. Nachts, wie alles schlief, ging sie an den Gashahn, um ihren Gatten und sich zu vergiften. Nachdem sie den Gashahn geöffnet hatte, stieg sie ins Bett zurück. Es war Sonnabend gegen ¼4 Uhr früh, bis ½8 hatten die beiden noch geschlafen. Als gegen 8 Uhr die Köchin aufmachte und an die Schlafzimmertür der Herrschaft ging, wahrscheinlich um zu lauschen, ob die beiden sich noch zankten, merkte sie den Gasgeruch, schrie furchtbar um Hilfe und öffnete die Tür zum Schlafzimmer, das bereits mit Gas gefüllt war. Die Hausbäckersleute kamen herbeigeeilt, man schaffte die Frau, die nur noch schwach röchelte, und den Gatten, der bald zur Besinnung kam, aus den geöffneten Fenster, der^ Arzt aus einem der Nachbarhäuser wurde geholt und die Frau wurde gerettet. Jetzt soll sie noch an den Folgen der Aufregungen, die sie durchmachte, mit Krämpfen und hysterischen Anfällen zu Bett liegen. Ob der Gatte, der Ehemann, mit den zwei Verhältnissen, sich die Sache sehr zu Herzen genommen hat, ist unbekannt. Jedenfalls äußerte er der Köchin gegenüber: „Na, wissen Sie, Anna, wenn ich gewußt hätte, daß die Ziege dort alles meiner Frau erzählen würde, hätte ich mich doch mehr vorsehen —“

Tsaja. Vorsicht ist die Mutter aller Porzellanwaren. Und Vorsicht ist Behinderung, wenn man als Ehemann mal einen Seitensprung machen will. Denn wenn die teure Gattin davon erfährt, gibt es eine Katastrophe. Siehe obige Ehetragödie vom 11. März in Kleinburg. —straße, bei der wegen einer Untreue des Mannes beinahe zwei Menschen ums Leben gekommen wären.

Spector.

Sittsame Leute

Ich habe allen Respekt vor wahrhaft tugendhaften Menschen, die der Tugend und Sittsamkeit huldigen, allen Verführungen der Großstadt aus dem Wege gehen und als brave, sittenstrenge Jünglinge oder gelauterte, allen außerehelichen Versuchungen trotzende Ehemänner ihr Streben nur nach dem Guten, Erhabenen richten. Doch solche Männer sind Seltenheiten. Groß ist jedoch die Zahl jener tugendhaften Mannsbilder, die garnicht genug über die Verderbtheit unserer Zeit schimpfen können, empört wegsehen, wenn ein Mädchen mit seidenen Strümpfen ankommt, ihren Töchtern und Söhnen Enthaltsamkeit und Tugend predigen und selbst abends still und leise, wenn es hübsch dunkel ist, nach den Ketzerberg wandern, um dort sich düsteren Genüssen hinzugeben. Nichts ist ekelhafter als der Bierbankphilosoph, der mit Sittsamkeit und Moral nur so um sich wirft, äußerlich sich kasteit und das Kreuz schlägt, wenn er von der Fleischeslinde hört, und innerlich das typische erotische Feuerchen in sich hat, das er nicht gesehen. Man muß das nächtliche Leben in den Lauststraßen der niederen Halbwelt kennen, um sich ein Urteil erlauben zu können, welches Publikum hier auf „Liebesabenteuer“ ausgeht. Schnauzbärtige Philistergestalten, den Regenschirm in der Hand, die Brille auf der Nase, bilden die Kundschaft der billigen Prostituierten. Tagsüber predigen sie Moral und Sittlichkeit. Nachts betätigen sie sich im entgegengesetzten Sinne. Wenn sie am Stammtisch im Bierhaus drei Schoppen getrunken haben, erwachen in ihnen „Liebesgelüste“. Und still und leise wandern die Braven nach einer der Straßen, wo gleich lebenden Leichen die Frauen der düsteren Halbwelt vegetieren.

Jüngst fragte mich ein Herr, mit dem ich beruflich zu tun hatte: „Sagen Sie mal, Herr Golland, an jeder Ecke stehen die Mädels, in dichten Haufen stehen sie da, finden sich dann wirklich noch Leute, die an sowas Geschmack finden? Wovon leben denn diese Frauen?“

Indiskretionen

Sie war das, was man Klasse nennt,
Was man als Frau von Rasse kennt,
Sie hatte Chik und hatte Charme
Und machte alle Männer warm,
Puppenhaft klein waren Hände und Füße,
Berückend, entzückend ihres Antlitzes Süße.
Ihr einziges Trachten war Tanzen und Küssen,
Meisterhaft hat sie geschimmgt, gestept.
Und ich habe doch mit ihr brechen müssen.
Denn die Seege hat mich zu sehr geneppt.

Ich kenne ein Mädchen aus guter Familie,
Tugendhaft und keusch wie ne knospende Lilie,
Ernst und gemessen ihr sittsames Wesen.
Nur die Klassiker, Goethe und Schiller, hat sie gelesen,
Vertiefte sich in sie in ihrem keuschen Mädchenzimmer.
Ein Freund ihres Bruders brachte ihr die Bücher immer.
Und vor vier Wochen, ehe man denkt,
Hat man das Mädchein aufs Land geschafft.
Und sie hat einem gesunden Jungen das Leben geschenkt.
Goethe und Schiller bestreiten die Vaterschaft — —

Ich kenne hier in Breslau einen älteren Herrn,
Bei dem verkehre ich wirklich gern.
Er ist gebildet, spricht englisch, französisch,
Aramäisch, Esperanto, hebräisch, chinesisch.
Und als er sich endlich eine Gattin genommen,
Sind wir treuen Freunde öfters zu ihm gekommen.
Bald ist ein kleiner Junge angelangt,
Der Vater war beglückt. Wie geröhnlich.
Doch wir haben lange bei der Frage geschmankt:
Sah das Kind ihm wirklich sehr ähnlich — — ? — —

Ich liebte schon viele und schöne Frauen.
Doch keiner darf man glauben, und keiner darf man trauen.
Die eine ist zu dämlich, die andere zu raffiniert,
Die eine ist zu keusch, die andre kokettiert,
Bei der einen ist das Gesicht zu mieß,
Die eine lispelt, die andre hat krumme Füeß,
Die eine ist eifersüchtig, die andre hysterisch,
Die eine zu schlickerig, die andre choleristch.
Die eine tanzt Shimmy, die andre tut stepen.
Doch alle alle alle wollen neppen neppen neppen — — —

E. G.

Am Sonnabend abend war ich mit diesem Herrn auf Studienreise“, um ihm mal Breslauer Betrieb zu zeigen. Wir stellten uns in die Nähe einer Brauerei auf dem Neumarkt, in der das typische Philisterium verkehrt. Die Seitenstraße wird hauptsächlich von niederen Prostituierten bewohnt. Langsam kommt ein Gast aus dem Lokal, nicht mehr ganz fest auf den Füßen. Zündet sich erst seinen Zigarrenstummel an und will dann nachhause. Geht also zur Sandbrücke zu. Zögert. Kehrt um. Tritt an die Ecke der Tannengasse. Kehrt nochmals um. Kommt nochmals zurück. Sieht sich um, ob niemand ihn beobachtet, und verschwindet dann geschwind in der dunklen Gasse. Etliche Damen nehmen den Lebemann in Empfang. Das Paradies steht ihm offen, göttliche Genüsse harren seiner.

Und so kommen fünf oder sechs Kavaliere gleicher Art, brave Philister und Familienväter. Und ein Sittenmädchen nach dem anderen verschwindet im Hause, bald ist keines mehr zu sehen. Und ich verneige mich vor meinem Begleiter und sage nur: „Sehen Sie, das ist die Kundschaft der Sittenfrauen — —“ Ein Sittenmädchen hungert, aber verhungert nicht. Stets finden sich Leute, die hier, bei den Frauen der Straße, landen und ihr Mannestum in den Staub zerren. Ein Weltmensch geht zu keinem Sittenmädchen. Er hat andere Gelegenheiten, sich auszuleben. Die Kundschaft der Prostituierten rekrutiert sich aus Leuten, die sich an ein anderes Weib nicht heranzutrauen und das mit Geld bezahlen, was einem anderen Manne aus Zuneigung geschenkt wird.

Nun zur Sache selbst. Ich gehe jüngst nachts gegen 1 Uhr mit zwei Begleitern die Reuschnohle entlang, also eine Gegend, die viel von Prostituierten der Gegend begangen wird. Vor mir schlendert ein Mann von etwa fünfzig Jahren daher, ich nehme als sicher an, daß der Mann hier ein Liebesabenteuer sucht. Ein Sittenmädel, hier und verhungert, redet mich an. Ich nehme mit innigem Dank ab. Das Mädel redet den Mann vor mir in der üblichen Art an. Da brüllt der Mann aber los: „Na, freche Person Sie, was erlauben Sie sich, Sie Weib Sie, fortschlagen müßte man so was, dieses Straßenvolk, mich wollen Sie belästigen, na, Ihnen wollen wir's anstreichen!“ Und dieser rabiate Tugendheld geht mit dem Stock auf das Mädel los, das flüchtet sich in einen Hausflur und schlägt die Tür zu. Laut fluchend geht der Tugendheld weiter und sucht die Schupo, um das „Frauenzimmer“ arretieren zu lassen. Und als er mich sah, kam er an mich ran und meinte noch ganz aufgeregt: „Na, Sie haben das doch auch beobachtet, ist das zu glauben? Wie als bessere Menschen müssen uns von diesem Backzeug belästigen lassen?“ Da sagte ich dem Herrn ganz freundlich: „Hören Sie mal, Sie alter Clown Sie, wenn Sie hier die Straße so langsam ablaufen, dann denkt das Mädel, daß Sie ein Weib suchen und kommt an Sie ran. Hat es Ihnen was geschadet, daß Sie von dem Mädel angerechet wurden? Geht man deswegen mit dem Stock auf ein Weib los? Bloß ab, mein Lieber, für mich sind Sie ein größeres Gesindel als die verhungerten Mädels hier.“ Ganz verdutzt sah mich dieser Prolet an und ging los.

Ich will hier nicht den advocatus diaboli und Beschützer der Prostitution spielen. Glaube aber eine Behauptung riskieren zu dürfen: Es gab stets Dirnen und wird solche geben. Dagegen ist nichts zu machen. Wir leben im Jahrhundert der Rüstkästhetik. Und sollen alles ganz nüchtern und menschlich betrachten. Die Dirne existiert nun einmal und ist auf ihr Gewerbe angewiesen. Ob man menschlich zu ihr ist oder sie schikaniert, sie wird doch bei ihrem Gewerbe bleiben. Man hat Mittel mit dem räudigen Hund der Straße. Doch für einen Teil der Bürgerschaft gilt die Straßenfrau noch weniger als dieser. Ist es nötig, daß man rabiat und unmenschlich zu diesen Kindern des Elends ist? Es wird kein Lausejunge an einer Straßenfrau vorübergehen, ohne ihr eine Zote, eine drastige Bemerkung zuzurufen. Diese Frauen haben auch Gefühl, haben, trotz ihres Gewerbes, auch noch ein gewisses Ehrgefühl. Gerade der Philister, den wir modänen Menschen als Hemmschuh jeder Entwicklung, als Feind jeder Kultur und Förderer der Dummheit und erheuchelten Sittsamkeit betrachten, spielt sich als Tugendheld auf, wenn ein Mädel der Straße ihn mit verhungerten Augen anlächelt, und brüllt laut nach Schupo und Staatsanwalt. Es herrscht jetzt eine beispiellose Notlage unter den Prostituierten. Mädchen, die noch nie gehungert haben, hungern jetzt. Doch schlimmer selbst als der beißende Hunger ist für die Frau der Straße die Demütigung und Kränkung, die ihr irgend ein grüner oder grauhaariger Rüpel zuruft. Man bekämpfe die Prostitution an der Wurzel. Indem man das allgemeine soziale Elend, das die Mädchen zur Prostitution zwingt, bekämpft. Doch man bekämpft nicht die Prostitution, indem man die Prostituierten bekämpft, sie schikaniert und ihnen mit Gewalt das letzte Restchen Gemütsleben nimmt, das sie sich trotz ihres Gewerbes noch erhalten haben. Man soll Mittelt haben mit allen Schwachen und Elenden. Und es sprach einst Röbel in seinem Buche über die öffentlichen Häuser Russlands:

„Die Prostitution ist eine Krankheit der Menschheit. Sie ist ein großes Leiden. Hunger und Schwäche sind ihre Eltern, Krankheit und Tod ihre Kinder“ — —

Und alle Dirnen, alle diese Kinder der Straße und des Hungers enden mal im Elend. Man mache ihnen das Leben nicht noch künstlich schwer. Sie haben ohnedem genug zu leiden. Ihr Leben ist Hunger und Schande, ist ein endloses Vegetieren im Elend. Und im Alter? Drastisch, aber wahr heißt es in einem der alten Dirnenlieder:

„Wir endigen mal alle
Als Toilettenfrau — —“

Ex Gastonia

Gutgemeinte Worte

Von Heinrich Weber, Meisterringer.

Heinrich Weber gehört zu den Meistern des Ringkampfes, die nicht nur wegen ihrer Körperkräfte und sportlichen Leistungen, sondern wegen ihrer Kultur in sportlicher wie geistiger Hinsicht zu der Elite der deutschen Ringer gezählt werden. Weber ist Mitbegründer und jetziger Ehrenvorsitzender des Deutschen Sportlehrerverbandes. Mit seinen Ausführungen bringen wir heute eine Betrachtungen eines „Sportschriftstellers", sondern ernste Worte eines Mannes der Praxis. Weber errang in Paris bei einer Konkurrenz, wie eine solche nie vorher und nachher bestanden war, die Weltmeisterschaft im Feldergewicht, darauf im Mittelgewicht. In Nord- und Südamerika kämpfte er mit Erfolg. Im „Federgarten", wo er zurzeit kämpft, gehört er zu den Favoriten. Seine Ausführungen verdienen das Interesse jedes humblen Sportfreundes ebenso wie des Sport, der bisher für den Ringsport noch kein Interesse oder Verständnis hatte. Die Redaktion.

An der niederen Stirn, dem mächtigen Genick, dem breiten Rücken, an dem schwerfälligen Gang, abstehenden Armen, an dem vorwärtsgebeugten Oberkörper und nicht zuletzt an dem großen Körpervolumen erkennt der Durchschnittsmensch zumeist den Typus eines Ringers. Wenn er irgend einen besonders Kräftigen seiner Bekanntschaft schildern will, dann gebraucht er in 90 von 100 Fällen die Redewendung von einem „Kerl wie ein Ringkämpfer", und gestützt sich womöglich noch in drastischen Ueberübungen. Damit glaubt man den Begriff für mächtige Kraft, Größe und Schwere sowie — Brutalität gegeben zu haben. Es kann nicht geleugnet werden, daß diese Charakterisierung des Starken und Schwerfälligen seine Ursache in den Kreisen hat, in denen der Kraftsport vornehmlich gepflegt wird, in dem Kraftsportentum und damit in einer gewissen Einseitigkeit. Wer kann es ändern, daß einer, der gar schwer an Körpergewicht sein, ohne sich schwerfällig und nachlässig zu bewegen, man kann über herkulische oder apollisch ideal schöne Körperformen verfügen, ohne wie ein Mensch gewordener Stier oder ein Pfau herumzulaufen. Ebenso falsch ist es, die sprichwörtliche Beschaidenheit der Starken oder der sich physisch Leistungsfähigen durch ein gewisses Pflegma kennzeichnen zu wollen. Wer stark und schnell, geschmeidig und schön gewachsen ist und über eine gewisse Nervenkraft verfügt — diese Eigenschaften sollen den wirklichen Ringer auszeichnen —, der ist auch geistig regs und ein Mensch, der sich überall zurecht findet.

Zumeist aus Unkenntnis über das wahre Wesen des Ringsports und nach den als überlebt zu betrachtenden Typen eines Kraftmeiertums urteilend, ist das moderne Ringen mit dem Odium der nur rein physischen Kraftäußerung und der Brutalität behaftet. Ich bin vielen Leuten begegnet, welche dem Ringen nicht die sporterziehende Wirkung anderer Leibesübungen beimessen wollte. Diese Nichtbeachtung und geringe Einschätzung des Ringens erscheint jedoch zu gewagt, angesichts der Verschätzung, die demselben seit alterher bis auf den heutigen Tag gezollt wurde. Die alten Griechen nannten den Ringkampf einen „Mikrokosmos aller Leibesübungen", womit sie wohl andeuten wollten, was Guts-Muths über das Ringen in folgendem gesagt hat: „Die ganze Lehre von den Leibesübungen hat nicht eine einzige aufzustellen, welche alle Glieder und Muskeln so allgemein in Anstrengung brächte, und keine, welche zugleich unter dem schnellsten Wechsel - bald diese, bald jene Glieder und Muskeln Anstrengung nehmen, als das Ringen." Das Arbeit hervorragender Künstler und Gelehrter der Gegenwart ist zu bekannt, um es besonders erwähnen zu müssen.

Die deutsche Sportbewegung besitzt heute selbständige Athletenverbände. Die Mitgliederzahl (insgesamt ca. 100 000) und der Entwicklungsgang derselben sind jedoch, gemessen an den vorgeschilderten Werten und der Tradition des Ringens, zu der außerordentlichen Entwicklung der Leichtathletik und des Fußballsports, sehr bescheiden.

Vielerlei Ursachen und daraus resultierende Wirkungen verhinderten zunächst aus noch andern Gründen die Ausbreitung des Ringsports. Das schon erwähnte Kraftsportentum, das „Muckeben" und das „Meerringen" vielfach heute noch in den Hinterräumen von Wirtshäusern und der damit verbundene Alkohol- und Nikotingenuß beim Ueben, das starre Festhalten an den alten, überlieferten Trainingsmethoden, die grobe, unpädagogische Unterweisung des Anfängers bei Betonung der eigenen „Ueberlegenheit", Ueberlegenheit, der Medaillenpomp usw. waren und sind zum Teil jetzt noch Hemmungen, welche den wirtschaftlich und manchmal auch kulturell nicht an erster Stelle stehenden Kreisen, in denen das Ringen geübt wird, entgegenstehen.e

Gerade die Handarbeiter und unter diesen wieder die schwersten Berufe finden an einem Sport, in dem sie ihre beruflich notwendigen Fähigkeiten vorteilhaft zeigen und verwerten können, instinktiv Gefallen, und es mag dem Laien zunächst unerklärlich erscheinen, wenn z. B. ein Schmied oder Fleischer, der den Tag über seinem schweren Erwerb nachging, zu „seiner Erholung und Freude" im Revier schwere Gewichte hebt oder ringt.

Manch einer „im Stehkragen" möchte ebenfalls als stark gelten und sich vor andern auszeichnen, ist dies doch vorwiegend die Triebfeder, welche alle Mühigkeit des Alltags überwindet. Aber — das Ringen ist vielen zu unbequem, zu anstrengend und erscheint zum mindesten, es hofft gar viel Ueberwindung, sich mit einem Brauer oder Maurer, selbst mit einem Büromenschen in so enge persönliche Berührung einzulassen, ohne die der Ringkampf ja wesenlos wäre. Soviel Begeisterung bringen viele nicht auf, um die Mühigkeit des Alltags und diese Ueberwindung abzulegen. Darum auch, wenn man in leichteren Sportkreisen dem grünen Rasen oder der Aschenbahn, im Wasser, in Luft und Sonne, beachtet von einer großen, interessierten Sportgemeinde, im Verhältnis zum Ringen bequemere Siege „erringen" kann.

Größer wie der dem Kraftüberschuß entspringende Spiel- und Kampfesfreieb, ist wohl stets die Eroität, der Gedanke sich vor einem geliebten Weibe auszeichnen zu können, die oft unbewußte Triebkraft zur sportlichen Betätigung gewesen. Neben der Anerkennung der Mutter und Geschwister, neben der Achtung und Freundschaft meiner Turngenossen, wünschte ich, daß meine heimliche Liebe, des Nachbars Tochter, die im verborgensten Winkel meines scheuen Herzens Platz gefunden hatte, meine sportlichen Leistungen beachten möchte; ich glaubte nie im Leben glücklicher gewesen zu sein, als in dem Augenblick, in dem ich „Sie" auf meinen ersten Kranz aufmerksam machen konnte. Wer von den Turnern und Sportlern hat in seines „Lebens Maienblüte" nicht ähnlich empfunden? Heute denken wir über den Sport tiefer, umfassender, wir bemerken die Mobiltaten der stets gepflegten Leibesübungen an uns, wir mühschen und kämpfen dafür, daß sie Gemeingut des ganzen Volkes werden.

Es muß immer wieder, bei jeder Gelegenheit, darauf hingewiesen werden, daß Turnen und Sport, neben der ideellen, eine eminent praktische Bedeutung hinzugewonnen haben. Was unsere Gegner immer noch von den Leibesübungen sagen: daß sie Spielerei, Vergnügungsche einzelner sind, hat leider seine Wirkung selbst auf Volksvertreter und einen gewissen Teil der Presse. Die in freiwilliger Sportbetätigung erzielte körperliche und geistige Elastizität, Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit und Energie sollen im Leben, im Existenzkampf, der heute schwerer wie je zuvor ist, zur Auswirkung kommen. Durch systematische Körperkultur sollen die durch berufliche Arbeiten erzeugte geistige und körperliche Ueberbürdung und Unebenheit ausgeglichen werden. Um große Leistungen zu erzielen, wird die Jugend schon frühzeitig veranlaßt, auf Tabak, Alkohol und andere modernen Genüsse, die zu den Uebungsgrundsätzen in Widerspruch stehen, freiwillig zu verzichten. Indem wir die Jugend in ihrer freien Zeit auf den Spiel- und Sportplätzen zu fröhlichem Tun um uns scharen, entziehen wir sie dem verderblichen Einfluß des Schundkinos und der Schundliteratur, den Wirts- und Tanzhäusern und der Gesellschaft schlechter Kameraden der Straße.

Der zu übermindende lebendige Widerstand eines gleich starken und intelligenten Gegners, der jede Absicht zu einem Erfolg durch entsprechende ringerische Gegenaktionen im entscheidenden Moment illusorisch macht, stellt an die Bereitschaft, an die körperlichen und geistigen Fähigkeiten eines Ringers ganz andere und bedeutend größere Anforderungen, als solche, die an Läufer, Springer, Fußballspieler, Ruderer gestellt werden. Hier das Rechnen und Ueberrechnen bestimmt bedeutender Hindernisse; beim Ringen ein Rechnen mit der Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit, Geschmeidigkeit und Intelligenz, Kombinationstechnik und Taktik des Gegners. Alle Register körperlicher und geistiger Empfänglichkeit sind gezogen, um, wie bei einer Orgel, im geeigneten Moment einzelne oder auch mehrere in Wirksamkeit zu versetzen, oft unbedrohten weiterkombinierend, wenn der gleichfalls im Labyrinth rinnerischer Möglichkeiten und Regeln operierende Gegner alle Versuche zu einem Erfolg vereitelt hat. Ein Kampf, Mann gegen Mann, nicht für kurze Zeit, wie beim Sprung oder Kurzstreckenlauf, wohl aber eine Zeit des Ringenstehen, oft ohne die folgende erlösende Entspannung. Was würde der Hundertmeterläufer z. B. sagen, wenn im Ziel, sicher im Gefühl der überwundenen Strecke, das Zielband auf 200 Meter weiterschnellte? Was der Springer, wenn ihm, im Moment des Absprungs, die Sprungschnur 15 oder 25 Zentimeter höher stiege? Wie viel Selbstverleugnung, wie viel Liebe zum Sport gehört dazu, dem Gegner, nachdem man in einem langen Kampf in enafter verbissener Umschlingung unterlag, sportkameradschaftlich die Hand zu reichen. Der Freund vom grünen Rasen kennt die Rekorde und zumeist die Zeit und Leistung seiner Konkurrenten. Das Ringen dagegen ist bei einer gerechten Kampfeneinteilung nicht immer so gerecht, es erhalten nicht gleiche Gewinnchancen gegeben sind, eine unmeßbare Leistung. Man sei gerecht und erkenne die Selbstüberwindung, das Erzieherische der Selbstbeherrschung und auch der rein physischen Unempfindlichkeit während und nach einem langen wechselvollen Kampfe.

Es sind also nicht die Schlacken allein, welche dem schönen Ringsport und seiner tiefmütterlichen Behandlung einbrachten, sondern die ungeheuren Schwierigkeiten seiner Ausübung. Die alten Hellenen wußten sehr genau, warum sie nach Jahrhunderte langer Erfahrung in den verschiedenen Zweigen der Leibesübungen, dem Ringen die hervorragende Stelle in ihrem Pentathlon einräumten.

Ich bin fest davon überzeugt, daß man künftig den Kampf der Ringen, das beherzte Ueberminden von Unbequemlichkeiten und von gewissen Gesahrenmomenten höher bewerten wird, um sich von dem Vorwurf zu befreien, anderen Sportarten nur deshalb den Vorzug zu geben, weil in diesen bequemere und besser beachtete Gelegenheiten zu Siegen geboten sind.

Betrachtet die Ringer, wie die vollen Erstes mit aller Energie und Kraft ganz im Gedanken des Wettkampfes aufgehen, beachtet die interessierten Zuschauer, wie sie sich an dem kraftvollen Spiel der Muskeln und dem Wettstreit der ringenden Intelligenz erfreuen! Eigenartig und verschieden sind die Kampfszenen, oft nur ein Knäuel ineinander verschlungener Körper und Glieder, eine mathematische Berechnung würde sich ins Ungeheuerliche steigern, wenn alle Möglichkeiten in Rechnung gestellt würden. Wo der Laie (das sind heute noch 95 von 100 Turnern und Sportlern) ein regellosses Durcheinander sieht und brutale Gewaltanwendung vermutet, da ahnt der schwerständige Kenner in den blitzschnell wechselnden Ringszenen die Geburtsstunde nämlich praktischer Eigenschaften.

Eine besonders stark hervorzuhebende Eigenart des Ringens ist es, daß bei wirklich trainierten Ringern auch bei den schärfsten und längsten Kämpfen, die als eine Dauerleistung allererster Ordnung große Anforderungen an Lunge, Herz, Muskeln und Nerven stellen, nie eine Ueberanstrengung zu verzeichnen ist. Ich kenne Beispiele, wo Ringer nach vielstündigem Ringen keinerlei Schädigung ihres Allgemeinbefindens zu verzeichnen hatten.

Die Berufsringer Hitzler (München) und Gambier (Bordeaux) rangen in 3—4 Gängen ganze zehn Stunden. Ich selbst rang mit dem Türken Cotch-Mehmet bei den Weltmeisterschaften in Paris in einer Stellenkreis drei Stunden, und am 1. Januar abends trat ich bei einer neuen Konkurrenz in Barmen an. Bei einem etwa 4jährigen Aufenthalt in England trainierte ich mit dem zirka 50 Pfund schwereren, riesenstarken Polen Cyganiewicz monatelang täglich morgens 40—70 Minuten jeweils ohne Pause mit allerhöchster Kraft und Energie zur Vorbereitung der Weltmeisterschaft, und abends ging ich noch im Theater, ebenfalls ohne den geringsten Schaden an meiner Gesundheit zu nehmen. Und wie erträtseln wir das Geheimnis? — Der geübte Ringer, der mit seinen Mitteln, also Herz, Lunge, Nerven, Muskeln und Gefäße, ökonomisch haushalten versteht, wird sich im Ringen nie ganz ausgeben. Einen „toten Punkt", ein Zusammenklappen und Versagen der Atmung, des Blutkreislaufes, der ziemlich gleichmäßig in Anspruch genommenen Muskeln und der Energie, kennt der gesunde Ringer bei weiser Einteilung trotz steter Bereitschaft nicht, wie es bei anderen Dauerleistungen infolge der oft ins monotone fallenden Bewegungen vielfach vorkommt. Auch das wußten die alten Hellenen. Sie führten ihre Knaben vom 7 Jahre ab in die Gymnasien und Palästren, wo sie nach den Solonischen Gesetzen auch in der Gymnastik unterrichtet wurden. Die Behauptung, daß der Geist auf Kosten des Körpers vernachlässigt werde, fand nie eine bessere Widerlegung, als bei den alten Griechen. Gemäßigte erzählt uns, daß Alt-Griechenlands Knaben schon im Alter von zehn Jahren ihren Homer aus dem Gedächtnis vordeklamierten. Plato, der Philosoph mit den breiten Schultern, war ein Ringer, dies hinderte ihn nicht, einer der größten Geister, einer der bedeutendsten Köpfe aller Zeiten und aller Länder zu werden. Pythagoras erang im Alter von 15 Jahren bei den Olympischen Spielen zu Athen den Sieg im Ringen. Dies erstickte nicht in ihm die Flamme der Intelligenz, und er hinterließ nicht das Andenken an einen kleinen Verstand und an ein mittelmäßiges Talent.

Schönheitsempfindungen sind es, die besonders dem bildenden Künstler entstehen, wenn er einen Blick auf die Ringer wirft, sobald die schöngebauten Athleten bei der Arbeit sind. Das rein sportliche Interesse tritt dann zurück hinter dem ästhetischen Gefallen an den Stellungen der Ringer. In den Gymnasien der Griechen versammelten sich neben den Erwachsenen, die sich an den mannigfaltigen Uebungen und an den gewandten und schönen Bewegungen der jugendlich kräftigen Körper ergötzten, namentlich die Künstler, welche hier ein Feld für Studium und Beobachtung fanden, wie es nie und nirgends wiedergefunden worden ist.

Der Ringkampf gilt als brutal, und wenn er auch Körper und Geist bildet, so verrohe doch Empfinden und Gemüt.

Wie oft habe ich dem begegnen müssen. Körperlich unempfindlich sein, ist nicht gleich einer seelischen Unempfindlichkeit. Ich kenne alte Berufsringer, die seit Jahrzehnten auf der Reise sind, die das Bedürfnis haben, ein Kind zu trösten, wenn sie es weinen sehen. Ich sammelte einmal Gaben für arme Kinder zu einer Weihnachtsbescherung und hatte von etwa 12 Berufsringern zirka 350 Mark in der Hand. Ich kenne welche, die Glasscherben, jeden Obstrest auf dem Bürgersteig beiseite räumen, deren liebster Aufenthalt in der freien Natur ist. Den Kunstsätten und Sehenswürdigkeiten, den Museen, Galerien und Bibliotheken gilt ihr erster Besuch. In Italien erlebte ich, daß die Ringer das gleiche Interesse für Kunstschätze zeigten, wie die gebildetsten Romreisenden. Der Geist, das Fluidum, die Inspiration, welche den Künstler bei der Schaffung seines Werkes leitete und beseelte, feierte in Hirn und Herzen der Ringer die Wiedergeburt, welche der Schöpfer eines Kunstwerkes bei jedem gebildeten Beschauer voraussetzt. Als ich einmal den kleinen offenen Tempel im Vatikan, in dem u. a. die Laokoon-Gruppe und der Apollo vom Belvedere aufgestellt sind, verließ, standen meinem Begleiter, einem deutschen Ringer, Tränen in den Augen. Als ich nach der Ursache frug, antwortete dieser „Barbar" verlegen, überglücklich zu sein, all die Schätze gesehen und ihre Schönheiten verstanden zu haben. Er bedauere nur, daß seine Frau nicht dabei sein könne, und so wenige diese Wunder menschlichen Schaffens betrachten können. Ein andermal fuhr ich an einem Tropenmorgen nach stürmischer Fahrt in den Hafen von Rio de Janeiro ein. Der begeisterte Anblick des unvergleichlichen Panoramas ergriff uns alle, und ein Ringer faßte seine Eindrücke in einem gefühlvollen „Gedicht" zusammen. Dieser Gemütstiefe begegnete ich, wenn auch nicht bei allen, so doch bei verhältnismäßig vielen Berufskollegen, ob ich mich mit ihnen über den verstorbenen Vater, die Familie, über ein Bild von Liebe, oder der Kunst, über Sonne, Mond, Feuerball, Darwin oder das Werden und Vergehen der Welten unterhielt.

Man verurteile den Ringkampf nicht. Was an ihm Stümper und Protzen und beim Berufsringkampf Mitläufer und ein skrupellosen Unternehmertum verschandelten, ist nicht imstande, die hohe Stelle unter den Leibesübungen zu untergraben, welche er einnehmen sollte. Sagte doch einer der bekanntesten Förderer des Ringsports, Professor Reinhold Begas, einmal recht treffend: Er habe nie gehört, daß irgend jemand sein Reitpferd verkauft hätte, weil auf den Pferderennen Schiebungen einmal vorgekommen seien.

Deutsche Jugend lerne ringen! Tretet den Ringsportvereinen bei! Gründet Ringsport-Riegen im Sportskluß! Studiert Ringsportlehrbücher! Verlangt Ringsport-Mütze!

Deutscher Jüngling, laß Dich von Alt-Griechenlands Knaben nicht beschämen!

Ich und er

Es hatte mir ihre Gunst geschenkt
Ein Nüdel mit Namen Lukretia;
Nun hat mich aus ihrem Herzen verdrängt
Ein Kerl aus dem Lande Helvetia.
Da war ihre Treue einst fest und stark,
Doch nun gerät sie im Wanken.
Das kommt: ich habe nur deutsche Mark,
Und der andre hat Schweizer Franken. . .

Er ist nur ein kleiner Kommis in Luzern,
Doch hier hat er bei nah Millionen.
Spielt vor meiner Schönen den großen Herrn,
Traktiert sie mit Sekt und Poularden.
Besitzt ein Schloß mit Garage und Park,
Depots auf sämtlichen Banken.
Und ich, ich habe nur deutsche Mark,
Und keine Schweizer Franken.

Ich traf meine Holde gestern, o Glück!!
Und lag vor ihr fast auf Knieen
Und flehte: „Treueste, kehre zurück,
Dann sei Dir alles verziehen!"
Sie lächelte mich an und lachte voll Arg:
„Wie kommst Du auf solche Gedanken,
Mein Lieber, bei jumpigen deutschen Mark?
Und hener hat Schweizer Franken. . .!!"

Ich ginge für das Mädel durch Hällengluf
Und kämpfte mit Drachen und Riesen.
Doch ach, was hilft mir aller Mut
Im Streit gegen solche Denisen?!
Die Bodentiefe ist der Gang,
In dem Lieb' und Glück mir verschanken.
Ich hab' ja nur elende deutsche Mark,
Und der andre hat Schweizer Franken.

Nun hab' ich verschmerzt, was mir widerfuhr,
Es gab keine Katastrophe.
Und denk' ich der Falschen, so sag' ich mir nur
Als lachender Philosophe:
Ich habe nur deutsche Mark ein Quark,
Sind Halme, die wiegen und schwanken,
Je nach dem Kurse der deutschen Mark
Und des Schweizer Franken. . .

Moriturus.

Ein Mißverständnis

In Nr. 9 unseres Blattes war eine Novelle „Spekulation" von einem auswärtigen Mitarbeiter erschienen. Der Hauptheld dieser Skizze führte den Phantasienamen Kurt Brache. Nun gibt es in Breslau tatsächlich einen Herrn dieses Namens, einen Jahrtechniker, und etliche Leser sollen auf den unglücklichen Einfall gekommen sein, daß dieser Herr mit dem Helden unseres Artikels gemeint gewesen sei. Wir erklären also hiermit, daß es sich bei der Sache selbstverständlich um einen reinen Zufall handelt, und Herr Jahtrechniker Kurt Brache mit diesem Artikel nichts zu tun hat. Die Redaktion.

Daß wir uns eben gemüssermaßen in unser Schicksal fügen müßten.

Der Empörung über diese nonchalante Art, wie man in den maßgebenden Stellen der Stadt der Bekämpfung des Wuchers gegenüberstellt, gab ich in einer längeren Rede Ausdruck, in der ich dem Magistrat erklärte, daß die Reden der beiden Stadträte, ohne daß sie dazu schließlich beabsichtigt hätten, lediglich Entschuldigungen für den Wucher darstellten.

Wie weit die Preiskorruption in Breslau geht, erkennt man am besten daran, daß die „Breslauer Neuesten Nachrichten" und die „Schlesische Zeitung" meine Ausführungen vollkommen unterschlugen, obgleich sie von einem großen Teil der Versammlung und von der brechend voll besetzten Tribüne mit einem lauten „Bravo" begrüßt wurden. Nun mag ja das Organ der schlesischen Kautschuke durch meinen Vergleich der Agrarier mit den Negern Afrikas unangenehm berührt worden sein, und die „Nachrichten" legen ja allem Anscheine nach ein weit größeres Gewicht auf die gute Laune ihrer Inserenten als auf die Notlage der Bevölkerung.

Unter den Ausführungen, die bei Gelegenheit dieser Debatte der Stadtverordnete Schönfelder machte, traf besonders eine den Nagel auf den Kopf. Er erklärte in treffender Weise die unverantwortlichen Devisenspekulationen des Bankpersonals. Er hat vollkommen recht, wenn er diese Unsitte einen Skandal nennt. Denn es ist in der Tat skandalös, wenn man diese Art der Bereicherung eines verschwindenden kleinen Teiles der Arbeitnehmerschaft durch Spekulationen beobachtet, die ihr nicht zukommen. Während viele Kaufleute keine fremde Valuta zum Einkauf im Auslande bekommen können und infolge der infolgedessen gesteigerten Nachfrage die Kurse steigen, spekuliert jeder grüne Bankletrling in Dollars und Schweizer Franken und marktet auf diesen der Allgemeinheit den gewegten Finanzmann, obgleich er hinter den Ohren noch grün und trocken geworden ist. Man muß diese Bürschchen nur einmal beobachtet haben, wenn sie den Lebemann spielen, geradezu köstlich ist das. Und wenn man sich dann überlegt, was solch ein Junge in ein paar Tagen zusammenspekuliert, ohne daß er mit nur einen Finger krumm gemacht hat, mehr, als vielleicht sein Vater in einem arbeitsreichen Leben selbst verdient hat, so möchte man sich schämen, daß so etwas heutzutage möglich ist. Statt sich auf den Hosenboden zu setzen und erst einmal etwas zu lernen, springen diese Jünglinge in den Tanzpalästen herum und trinken Sekt, während manch armes Mütterchen sein Brot buchstäblich zugrunde geht.

Auch das ist ein Uebelstand, und es kann gegen die Spekulation des Bankpersonals garnicht energisch genug vorgegangen werden. Es steht nur zu hoffen, daß recht viele der jungen Leute ganz gehörig hineingefallen sind, und daß ihnen dadurch das Spekulieren einstweilen vergeht. Das Thema „Spekulation der Bankangestellten" fand in der Stadtverordnetenversammlung die nötige Beachtung.

III.

Ist der Dollarsturz im allgemeinen nur zu begrüßen, so ist es doch unbedingt notwendig, daß man auch den Gefahren gegenüber, die er mit sich bringt, nicht die Augen verschließt. Es ähnelnen neun gerechte, die zu retten, doch die zehnte, die edlen Menschenfreunde in Handel und Industrie die Zeit der Flaute zu umfangreichen Entlassungen benutzen wird. Nach dem Motto: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehen", wird man die Angestellten und Arbeiter, aus denen man zur Zeit des Bombengeschäfts beim Marktsturz das Letzte aus der Arbeitskraft herausquetschte, und die buchstäblich für ihre noblen Chefs kaputt arbeiteten, mit der Entschuldigung auf die Straße setzen, daß „das Geschäft die große Belastung nicht mehr erträgt." Man kennt das ja. Es lange das Geschäft brillant ging, mußten sie arbeiten, bis sie buchstäblich auf der Nase lagen. Da vertrug das Geschäft die ungeheuren Gewinne, während die Arbeitnehmer mit ihren elenden Tarifen weit hinter der Teuerungsmelle zurückblieben. Jetzt, wo die Entwickelung — hoffentlich ein eine Weile rückwärts geht, will man Arbeiter nicht etwa von den aufgestapelten Riesengewinnen etwas opfern, sondern man wälzt die ganze Schwere der Krise auf die Schultern der Arbeitnehmer ab, die man kaltschlendt auf die Straße setzt.

Es ist schon jetzt dringend notwendig, daß sich die Arbeitnehmer auf diese menschenfreundliche Absicht der Herren Chefs vorbereiten. Und insbesondere den Betriebsräten, von denen leider sehr viele nicht auf der Höhe sind, erwächst hier die Pflicht, gegebenenfalls den Arbeitnehmern auch noch Möglichkeit zu verhindern, daß die Lasten der unleugbar im Gefolge des neuen Dollarsturzes herauftretenden Krise wiederum auf die Schultern wirtschaftlich Schwacher abgewälzt werden. Hoffentlich sind auch die Gewerkschaften gewappnet.

IV.

Eine zweite nicht zu unterschätzende Gefahr bildet die bereits ins Werk gesetzte Propaganda für den Lohnabbau. Es ist ganz klar, daß, wenn erst die Preise der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände ganz bedeutend herabgesetzt sein werden, auch ein Lohnabbau in Frage kommt. Aber ebenso sicher ist, daß dann gegenwärtig überhaupt garnicht die Rede sein kann, weil einerseits die zurzeit gezahlten Löhne und namentlich die Gehälter der wahnsinnigen Teuerung überhaupt noch nicht im Entferntesten angemessen sind, und weil andererseits von einem Preisabbau, namentlich das Lebensmittel und Bekleidungsstücke anbetrifft, garnicht die Rede sein kann. Auch hierbei werden die Gewerkschaften in liebenswürdiger Weise den Chefs in Handel und Industrie sagen müssen: „Bitte, nach Ihnen!"

V.

Man sieht, ganz so einfach ist das Problem der sogenannten Stabilisierung der Mark nicht zu lösen. Aber wenn das kaufende Publikum sich weiterhin klug zurückhält und nur das Allernotwendigste und auch das nur bei den Firmen kauft, bei denen wesentliche Preisnachläße zu verzeichnen sind, wird der Wucher beseitigt werden. Konsumenten und Arbeiter, unterstützt von den Behörden, müssen eine Einheitsfront gegenüber den Auswüchsen des Wuchertums bilden.

VI.

Wesentlich schwieriger liegt die Frage natürlich bei der Landwirtschaft. Die Bauern denken garnicht daran, mit ihren Preisen herunterzugehen. Sie, die zum Teil garnicht wissen, was ein Dollar ist, liefern im tollen Wettlauf mit den Devisen Milch, Butter und Eier steigen, und sie begründeten diese Preissteigerung ständig mit dem Dollar. Jetzt, wo der Dollar gefallen ist, antworten sie, wenn man sie unter Bezugnahme darauf auf die Notwendigkeit eines Preisabbaus aufmerksam macht, mit frecher Hartnäckigkeit, daß sie den Dollarkurs gerichts mögen. Bei diesen rücksichtslosen, frechen Wucherern versagt jede gütliche Einwirkung, und wenn das nicht bald anders wird, müssen die Behörden rücksichtslos zugreifen, wenn sie verhindern wollen, daß die Stadtbevölkerung zur Selbsthilfe greift und diverse Bauern vor der eigenen Schaumentür aufhängt. Ob, außer dem Strick, viel dabei verloren ginge — —

Max Gruschwitz, Stadtverordneter.

Alkoholverbot

An allen Rotunden, Straßenlaternen und Hausermänden hier in Breslau kleben kleine Zettel mit allerhand netten Aufklärungen, wie schädlich der Alkohol sei. Die Gegner des Alkohols haben noch nie so heftig für ihre Ideen gekämpft, sind noch nie so heftig in der Oeffentlichkeit hervorgetreten wie heute. In Amerika existiert das Alkoholverbot ja bereits. Hier in Deutschland kämpfen etliche Leute und Blende für seine Einführung. Nun ist man sich ein Mal darüber, daß die Welt und die Leute kennt, vollkommen darüber klar, daß ein Mensch, der gewohnt ist, seinen Schnaps zu trinken, sich diesen verschaffen wird, auch wenn tausend Alkoholverbote existieren. Das Glücksspiel ist verboten. Und trotzdem wird überall gezockt. Wie wäre es erst, wenn der Alkohol verboten wäre?

Alle Statistiken lehren, daß das Alkoholverbot nur das heimliche Trinken und damit die Trunksucht fördert.

In Stockholm gibt es ein beschränktes Alkoholverbot, kein vollkommenes. Hier wurden laut Polizeibericht im Jahre 1922 wegen Trunkenheit 7845 Personen festgenommen.

Christiania hat eine bedeutend geringere Bevölkerungszahl als Stockholm. In Christiania herrscht vollkommenes Alkoholverbot. Und trotzdem wurden während des Jahres 1921 wegen Trunkenheit 5 135 Personen festgenommen. Je strenger das Alkoholverbot, desto größer der heimliche Suff. Die verbotenen Früchte schmecken am besten.

In Finnland wurden in drei Vierteljahren 80 455 Personen wegen Trunkenheit unter Anklage gestellt. Dabei wird hier das Alkoholverbot sehr streng gehandhabt.

Konsequenz: Das ganze Alkoholverbot ist ein großer Tzara um nichts. In solchen Mengen getrunken, ist der Alkohol eine Gottesgabe. Noch einen oder zwei Schnecke guter bitterer Schnaps bedeutend besser und ist auch viel bekömmlicher als etwa ein Glas Selterwasser. Die Teuerung alleta verbietet es heute schon, unmäßig im Alkoholgenuß zu sein. Ein Rausch, wie man ihn sich früher für ein paar Mark antrinken konnte, kostet heute Zehntausende.

Die Teuerung ist das beste Alkoholverbot. Schluß mit dem ganzen Abstinenzfurrummell Wer den Schnaps liebt, soll und will ihn ruhig weitertrinken. Ich liebe ihn. Wer den Schnaps haßt, meide ihn, trete dem „Blaukreuz" bei und trinke Buttermilch. Jeder wird nach seiner Façon selig! Ich will noch im Sterbebett dem Sensenmann mit einem Glase Kognak zuprosten. Amen!

Doctor.

Naivität

In der „Bayrischen Lehrerzeitung" findet sich folgendes Inserat, das der Nachwelt erhalten zu bleiben verdient:

> „Achtzehnjähriges Mädchen wünscht mit ideal denkendem Lehrer in Briefwechsel zu treten. Zweck: Geistige Fortbildung. Etwaiges näheres Verhältnis ausgeschlossen, da bereits verlobt."

Gott stärke die Naivität dieser bildungsbedürftigen Jungfrau. Hätte die Maid in dem Inserat erwähnt: „Näheres Verhältnis selbstverständlich", dann hätten sich sicherlich sofort Dutzende von „ideal denkenden" Bewerbern bereitgefunden, das Mägdelein geistig und auch in anderer Hinsicht fortzubilden. Doch das Inserat in dieser Fassung ist ein Dokument beispielloser Naivität. Reine Jungfrau, Zu überschätzt tatsächlich die Tugend der Männer — —

ärmsten Bevölkerungsschichten. Tausende und abertausende, die die Not schuldig werden ließ, und die, wenn sie einmal eine Gefängniszelle betreten haben, bei dem Wahnwitz des heutigen Strafvollzuges unrettbar der bürgerlichen Gesellschaft verloren sind. Bei den herrlichen Gepflogenheiten unserer Justiz ist es dann materiell gut bestellt, wenn sich ein armer Teufel rechtzeitig wird, möglich, durch Hinterlegung einer Kaution auf freiem Fuße zu bleiben. Und die goldene Freiheit dazu zu benutzen, sich vor dem Griff des Staatsanwaltes in Sicherheit zu bringen. Wehe aber dem mit dem Fluche der Armut Behafteten! Wenn er keine feste Wohnung besitzt, wird er oft hartnäckig Verdachtsmomente in Untersuchungsgefängnissen. Er erscheint flüchtverdächtig selbst dann, wenn er nicht einmal in der Lage ist, sich nur eine Fahrkarte bis Groß-Mochdern zu lösen. Fiat justitia!!

So lebt der Unglückliche abgeschnitten von dem Betriebe der Welt. Was die Menschheit erregt und in Atem hält, es kommt kaum und dann nur in so vages Gerücht zu seiner Kenntnis. Dutzende von Untersuchungsgefangenen mag es heute in der „Gruppe" geben, die von dem Einfall der Franzosen ins Ruhrgebiet noch nichts vernommen haben. Wer sollte es ihnen auch erzählen? Dem Gefängnispersonal ist es untersagt, sich mit den Gefangenen zu unterhalten, eine Zeitung lesen sie nicht, das Bewegen der Welt ebbt ab vor ihrer Zelle. Sie vegetieren in Einsamkeit und fast tierischem Stumpfsinn, hermetisch abgeschlossen von der Welle des Lebens, die bauernd zurückflutet vor der eisernen Tür des Kerkers . . .

Ich appelliere, lieber Leser, nun wieder an deine Phantasie und hoffe, daß es nach all diesen Schilderungen dir nicht allzuschwer werden wird, dich in die Seelenverfassung eines gefangenen hineinzuversetzen. Du hast in den ersten Tagen nach deiner Einlieferung stundenlang die kahlen Wände angestiert, gegrübelt, dir über dein Schicksal das Hirn zermartert. Doch nun hast du dich mit deinem Los allmählich abgefunden, die seelische Depression ist von dir gewichen, nach dumpfem Brüten verlangst du nach Nahrung, die geistig regsamer Mensch auch nach entsprechender geistiger Nahrung.

Nun befindet sich in jeder Zelle ein Gesangbuch bezw. eine Bibel. Es soll gegen die Bibel nichts gesagt sein, sie ist ein gutes und erbauliches Buch. Du wirst sie in den ersten Tagen mit Interesse lesen, verblaßte Erinnerungen auffrischen, bei manchen frommen Sprüchen sogar Trost finden. Natürlich darfst du nicht auf solche Fragen wie etwa diese: „Richter, nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Denn dann wird ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit in dir aufsteigen, und da du keine Seele hast, der du dein übervolles Herz ausschütten kannst, wirst du bald anfangen zu grübeln. Wirst Vergleiche ziehen zwischen den ethischen Theorien des Christentums und ihrer praktischen Bewährung durch die heutige Christenheit. Und die Gedanken, die du durch dein Nachdenken gewinnst, wird nicht dazu angetan sein, einen Optimisten aus dir zu machen. Mit gemischten Gefühlen wirst du bald das „Buch der Bücher" aus der Hand legen und nach anderer geistiger Kost verlangen.

In der „Gruppe" befindet sich eine Bibliothek, welche die Gefangenen mit geistiger Nahrung versorgen soll. Jeden Dienstag werden Bücher getauscht. Du hast vielleicht Pech gehabt, mein armer Freund, bei unglücklicherweise an einem Mittwoch eingeliefert worden und mußt nun volle 6 Tage warten, bis du ein Buch erhältst. Du wirst den Aufseher bitten, dir doch schon vorher ein Buch zu bringen, doch er wird dein Verlangen in den meisten Fällen ablehnen mit dem Hinweis, daß nur am Dienstag Bücher ausgegeben werden. In der „Gruppe" herrscht eben Ordnung! Und dein Wunsch, an einem anderen Tage ein Buch zu erhalten, ist ein so sündhafter, als wolltest du etwa den lieben Gott bitten, er möge am hellen Mittag den Mond scheinen lassen.

Mit einer geradezu fieberhaften Ungeduld wartest du also auf den ereignisreichen Dienstag, an dem dein Heißhunger nach geistiger Nahrung befriedigt werden soll. Die unendlich lange Zeit bis dahin kannst du für auf beliebige Weise vertreiben. Zu diesem Zwecke hat der Zelle vorsorglich ein einziger alten in Streifen geschnittenen Zeitungspapiers, das dir zu sagen wir — sanitären Zwecken dienen soll. Und diese schmutzigen, zerdrückten, vergilbten Blätter, die sonst höchstens für einen Lumpensammler noch Wert hätten, sind für dich ein höchstbedeutsamer Fund! Sie erscheinen dir wie Bogen alten in Streifen geschnittenen Zeitungspapiers, das dir zu sagen wir — sanitären Zwecken dienen soll. Und diese schmutzigen, zerdrückten, vergilbten Blätter, die sonst höchstens für einen Lumpensammler noch Wert hätten, sind für dich ein höchstbedeutsamer Fund! Sie erscheinen dir wie Bogen alten in Streifen geschnittenen Zeitungspapiers, das dir zu gedachtem Zweck zugeführen. Die Blätter dienen dir jetzt zu einem reizenden Geduldspiel, das du über endlose Stunden ödester Langeweile hinweghilft. Mit unendlicher Mühe versuchst du, die einzelnen Papierstreifen fingemäß zusammen zu setzen. Und wenn du Glück hast, gelingt es dir auch, die offenen Enden zu finden und die Streifen miteinander zu binden. Mit glänzenden Augen liest du einen drei Jahre alten Parlamentsbericht. Vielleicht hast du trotz deiner elenden Lage noch Sinn für Humor, und du lachst bitter auf, wenn du etwa auf die schmunzelnde Rede eines M. d. R. stößt, der von der Tribüne des Hohen Hauses in eindringlichen Worten eifert, daß nur Arbeit, ersprießliche, hingebende Arbeit jedem Einzelnen das deutsche Vaterland vor dem Zusammenbruch bewahren kann. Es liegt eine köstliche Ironie darin, solch eine schöne Rede zu lesen, faul auf dem Bette ausgestreckt, das Leben eines Tagediebes führend in einem Hause, in dem ernste Arbeit so unbekannt ist wie einer Horde Büffelochsen die Relativitätstheorie . . .

Bist du mit dieser Lektüre fertig und hast die einzelnen Blätter vor Wut kniirschend zu ihrem ursprünglichen Zweck verwandt, dann bleibt dir nichts übrig, als Fliegen zu fangen, vorausgesetzt, daß es Sommer ist, und sich einige dieser Insekten in deine Zelle verirrt haben. Oder du kannst dir „Bewegung" machen, indem du im Marschschrittempo durch die Zelle durchmißt. Immer sechs Schritte hin und zurück. Wenn du das eine ganze Stunde lang getan hast, ist dir zu Mute wie einem Karussellpferde nach der Kirmes. Du hast das Gefühl, einen Drummkreisel im Schädel zu haben, statt eines Gehirns, sinkst todmüde aufs Bett, ohne jedoch Schlaf zu finden.

Ueber beinem Lager befindet sich auch eine Tapetafel mit hübsch illustrierten Anweisungen zur Ausführung von Freiübungen. Man kann sich nicht genug tun in dem Bestreben, dich bei bester Gesundheit zu erhalten, und man gibt dir auf jener Tafel wohlgemeinte Ratschläge, wie du durch Arm heben und senken, Kniebeugen, Augenrollen usw. deinen Dieeps in physiologischer Verfassung erhalten kannst. Du bist geistig über jene Tafel Bemühungen und bemühst dich, die vorgeschriebenen Anweisungen zu befolgen. Bald machst du mit geradezu leidenschaftlicher Hingebung Kreuzheben, als gelte es, auf den nächsten olympischen Spielen den ersten Preis zu erringen. Hast du mehrere Stunden diese schöne Tätigkeit ausgeübt, dann ist es dir vielleicht möglich, einige Zeit wie im Dämmerzustande vor dich hinzudösen.

Aber aus dieser „geistigen" Tätigkeit wirst du unsanft gerissen, denn ein Wachtmeister befehlt dich, daß das Aufsehen Bett-Liegen am Tage streng verboten ist. Du erhebst dich also wieder und starrst stumpfsinnig die Wände an.

Endlich bricht der mit wahrer Inbrunst herbeigesehnte Dienstag an. Du hast dich an diesem kritischen Tage bereits vor dem morgendlichen Klingelzeichen vom Lager erhoben; fieberhafte Erwartung hat dich an der Tür. Der Heißhunger nach guter Lektüre ist zu wahrer Gier geworden. Du wärst imstande, einen Mord zu begehen, wenn du dich so in den Besitz eines guten Buches setzen könntest. Stundenlang bist du wie ein hungriges Raubtier im Käfig auf und ab gerannt, ein Wrack vor Erregung, ein Wrack, das schließlich zerreißt in der Vorfreude des Genusses, malst dir aus, wie du mit heißen Wangen bei einem guten Buche sitzen wirst und lesen — lesen!! Du wirst weilen im bunten Märchenland der Dichtung, und all das graue Elend, die Trostlosigkeit deiner Umgebung wird vor dir verschwinden. Und da, nach bonbonartigen fieberhaften Erwartung öffnet sich deine Zelle, ein Beamter steht im Eingang, vor ihm auf dem Boden ein hölzerner Kasten. Triumph! Deine Hoffnung ist nicht zuschanden geworden, nun gelangst du in den Besitz des heißersehnten Buches. Dir ist zu Mute wie einem braven Kinde am Tage der Weihnachtsbescherung. Du blickst mit brennenden Augen in den Kasten — — und preßt schaudernd zurück! Denn du glaubst in einen jener Milleimer zu blicken, mit die sich zu Dutzenden in den Höfen überwölkerter Mietskasernen befinden. Nein armer, armer Freund, sei ein Mann und fasse dich! Dieser Kasten ist nicht zur Aufbewahrung von Schuft und Asche bestimmt, denn in ihm sind, ein tatsächlich trauriges und innigst ersehntes Buches. Erst bei näherem Hinschauen macht du diese Entdeckung. Du willst dich bücken, um dir ein Buch nach deinem Geschmack auszuwählen, doch an diesem Beginnen wirst du auch gehindert. Der Beamte greift selbst in den Kasten, zieht aus Grabeswohl ein „Buch" heraus und drückt es dir in die Hand. Klappt die Tür vor der Nase zu, schließt ab und du sinkst vernichtet, mit schlotternden Knieen, auf deinen Schemel. Mit zitternden Händen schlägst du das traurige Fragment des Buches auf. Die Titelseite fehlt, ebenso die ersten zwanzig Seiten des Inhalts, endlich bei Seite 21 hebt der Text an. Auf den oberen weißen Rand der Seite hat eine unbeholfene Hand hineingeschrieben: „Daubes Kochbuch". Und darunter die die leider schon bekannte Tatsache: „Seite 1—20 fehlen." Und dann endlich kannst du, wenn du dafür Interesse hast, in die tiefsten Geheimnisse der Kochkunst eindringen, eine Kunst, die dir in deiner jetzigen Lage höchst überflüssig erscheint, und welche auszuüben du kaum Gelegenheit haben wirst.

Die Enttäuschung war zu arg. Tränen stehen in deinen Augen, dein bissches Humor, den du noch hattest, ist futsch, du bist nicht mehr in der Lage, die übermütigende Komik zu empfinden, wenn du etwa das Recept für Bereitung eines vorzüglichen Apfelstruches liest: „Nehme ein halbes Pfund deines Bettgemahls, einen Liter Milch, 5 Eier . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Neu für Breslau!

Holländisch Bufett

Internationale Wein- u. Likörstuben

Künstlerkonzert

Fremdenzimmer! Sonnenstraße 33 Fremdenzimmer!

Theodor Stolle's Gesellschaftshaus

Breslau 24 — Gräbschener Strasse 252/58
Straßenbahnlinie 10 fährt bis vor die Tür.

Bürgerliches Wein- und Bierlokal.

Jeden Donnerstag und Sonntag:

Vornehmer Tanz.

Zum Ausschank gelangen:
Biere hiesiger bestrenommierter Brauereien,
Echt Kulmbacher und Münchener Spatenbräu.

Größtes Unternehmen dieser Branche in Schlesien

en gros von Juwelieren, Goldschmieden, Zahnärzten und Händlern
Gold, Silber, Platin wie Ringe, Ketten, Armbänder, Bruch usw. in jeder Menge zu Engrospreisen.

kauft:
Juwelen Brillanten, große und kleine Steine Ringe, Kolliers Armbänder usw.
★

en détail von Privat, Instituten und Behörden
Gold, Silber, Platin wie Ringe, Ketten, Armbänder, Bruch usw. in jeder Menge.
★

Ankauf nach Berliner Börsenpreisen.

Pforzheimer Metallkontor
Inhaber: Artur Lutz, Juwelier
Juwelen und Edelmetalle en gros
Breslau, Matthiasstraße 61, Nähe Postamt 10 — Geschäftszeit von 9—6.

Die gemütlichen Weinstuben

Zur Klause

Schmiedebrücke 31/32
1. Etage

!! Künstler-Konzert !!

Brillanten, Gold u. Silber
kaufen, höchstbietende
Münzen, Platin
Sammlungen alte Gebisse
kauft Zahn-Kurtz
Gelsenkirchen, Hauptpost
Gegründet 1872 Telefon 11. u. 2 Filialbücher

„Deutsche Krona"
am Freiburger Bahnhof.
Behaglich eingerichtete
Wein- u. Bierstuben.

Café und Konditorei
Wein- und Likörstuben
„Fides"
KONZERT ab 4 Uhr nachmittags.
Inh.: F. Kramer
als Geschäftsführer: Leo Wittkowski.
Treffpunkt der Fremden!

Engelhardt-Bierquelle
„Zum Ratsherrn"
Ring 5 Kurfürstenseite Tel. Ring 2502
Bier-, Wein- und Likörstuben
Gute Küche Gepflegte Getränke
Täglich ab 5 Uhr:
Künstler-Konzert

Wo gibt's einen guten Happen?
Im 9-Uhr
Sokolls Wurstfabrik u. Frühstückstube
Schweidnitzerstr. Eing. Kleine Groschengasse
Bis 11 Uhr abends geöffnet.

Schweidnitzer Stadtgraben 9
Union-Weinhaus
Gute Küche — Dezente Musik
Inh. Willy Neumann

Zeltgarten-Variété
Besitzer: Matzkowski
Täglich:
Große Internat. Preisringkämpfe
um die vorläufige Siegesprämie von
200 000 Mk.

Café Brodda
Inh.: H. Krummholz, Gräbschenerstr. 19/21.
Das vornehme Familien-Lokal
Täglich: Erstklassiges Künstler-Konzert

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal
Täglich von 4 Uhr ab:
Konzerte

Geselligkeitsverein
„Frohe Stunden"
Alle tanzfustigen Damen und Herren werden hierdurch zu dem am Sonntag, den 18., im Gesellschaftshaus Weintraubenin stattfindenden
Tanzabend
herzlichst eingeladen.
Für gute Unterhaltung wird bestens gesorgt.
Eintritt: Vorverkauf Mk. 300.— } zuzügl.
An der Kasse Mk. 400.— } Steuer

Café • Restaurant
DER TERRASSE
Intim — elegant
Werderstr. 1, an der Universität.
Herrlicher Oder-Ausblick!
Täglich: Künstler-Konzert
Wein-Abteilung — Gute Küche
Solide Preise

Restaurant Matthias-Park
Moltkestraße 17. Telefon Ring 6218.
Mittagstisch von 12—3 Uhr
Gute Küche — Solide Preise
Jeden Sonntag ab 5 Uhr: KONZERT.
Vereinszimmer. Saal für Festlichkeiten.

Detektiv
Kurt R. H. Bräuer
Freiheitsgasse Nr. 6
Spez. Ermittelungen
Beweismaterial
Aliment. u. Ehesch.
Tag- u. Nachtdienst

Burgfeld 2 Unruh's Burgfeld 2
gemütl. Alt-Breslau
Inflimer Verkehr! Tägl. v. 11—1 Uhr Inflimer Verkehr!

Wein- und Bierstuben
„Herrnstüb'l"
Hummerei 6

Wein- und Bierstuben
„Zur Feldschänke"
Feldstrasse 32
Fernspr. Ohle 9392. Nette Bedienung
10 Minuten vom Hauptbahnhof.
Dezente Musik.
Intimer Aufenthalt.

Holmes Scharwenka
Solo Violine
Wo?
am Flügel: van Berto — Cello-Virtuose: Jonny Dubsky
Neue Gasse 27 ASTORIA
Telefon Ring 8299

Erfinder sparen Zeit,
wenn sie Prospekte mit wirk. Aufkl. gratis verl. vom Patent-Büro Alfred Schroeder, Berlin W63

Magerkeit

Schöne volle Körperformen durch unser „Hygea"-Kraftpulver in 6bis 8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme. Garant. unschädl. Ärztl. empfohlen. Streng reell! Viele Dankschreiben. Preis Kasten mit Gebrauchsanweisung Mark 100.— Porto extra. Dr. Brauns-Apotheke, Neue Schweidnitzerstraße 1. f100

Café
Honolulu
Gabitzstraße 61. Bes. W. Stock
Dezente Musik: Zivile Preise!

Bischofstr. Geöffnet v. 12—3 Uhr Bischofstr.
Bürgerstüb'l
Anerk. gute Küche. — Gepflegte Biere.
Ab 7 Uhr abds. Wiener Musik. Angenehmer dunkler.
Telefon Ring 10198.

Restaurant Gallonen-Diele
Inh.: Richard Scholz
Bohrauerstraße 5. Telefon Rg. 3965.
Bekanntes Familienlokal des Südens
2 Minuten vom Hauptbahnhof.
Spezialität: Der gute Hennig-Grème
Mittagstisch von 12—3 Uhr
Gute Küche — Solide Preise.
Täglich ab 6 Uhr: Künstler-Konzert
Ausschankstätte renommierter Brauereien

Eisen und Metalle
Tuchabfälle, Hausiumpen, Papier und Knochen kaufen höchsten Tagespreisen.
KURT SCHÄFER
Tannengasse 8 und Kohlenstr. 9

KLOSTER-STÜBEL
Klosterstraße 20/22 Tel. Ohle 9075
Wein-, Bier-, Likör-Stuben
Gemütliches, solides Aufenthalt
Frau Lissy Reinhardt Wwe.

Felsenkeller
dicht am Christophoriplatz
Kätzelohle 8
Wein- u. Bierstuben
Nette Bedienung
Dezente Musik

Geschlechtskranke!
Schnellste Heilung ohne Berufsstörung, 27jährige Praxis.
Dr. Dammann's Heilanstalten
Einziges ärztliches Institut dieser Art in Breslau, Gräbschenerstr. 41, 2. Etg. 9—11, 3—6, Sonntags 10—12, Mittwoch geschlossen.

Achtung! Saalbesitzer!
Ein Hupfeld „Helios"-Orchester,
8 Mann Besetzung, wenig gebraucht, dazu
Gleichstrommotor,
220 Volt, und 25 Stück Notenrollen
billig zu verkaufen.
Gefl. Anfragen unter „Helios" an die Expedition dieses Blattes.

Beachten Sie die Inserate der „Breslauer Nachtpost"

Wein-, Likör- u. Bierstuben
Vorstadt-Diele
Gräbschenerstraße 113.
Jeden Sonnabend und Sonntag:
Gemütl. Beisammensein
Kleinen Saal für Vereine u. Hochzeiten zu vergeben.

Junge Dame
(Lyzeumbildung)
mit Stenogr. u. Schreibmasch. bestens vertraut,
sucht
Stellung im Büro, auch als Privatsekretärin.
Gefl. Angeb. u. H R 150 an b. Exp. d. Ztg.

Geschlechts-, Harnröhren- u. Hautkranke
finden schnellste, sichere u. schmerzlose Besserung, ohne Berufsstörung unter Verschwiegenheit im Spezial-Heilinstitut Joschke, Breslau 2, Matthiasstraße 22, II. Telefon Ohle 1924
Sprechstunden: 9—12 vorm. 1/3—7 nachm
Sonn- und Feiertags 8—1 Uhr vorm.

Casanovas Memoiren
6 Bände, neu, moderne Ausgabe, illustriert, umständehalber für Mark 35 000.— nur an Privat zu verkaufen.
Freundliche Anfragen unter „Casanova" an den Verlag des Blattes.

Herausgeber und Chefredakteur: Erich Golland-Breslau. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Max Grüschwitz-Breslau.
Berlin: Erich Golland-Breslau. Redaktion und Expedition: Karvestraße 10. Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau 1, Herrenstraße 29/30.